



STUHMER HEIMATBRIEF



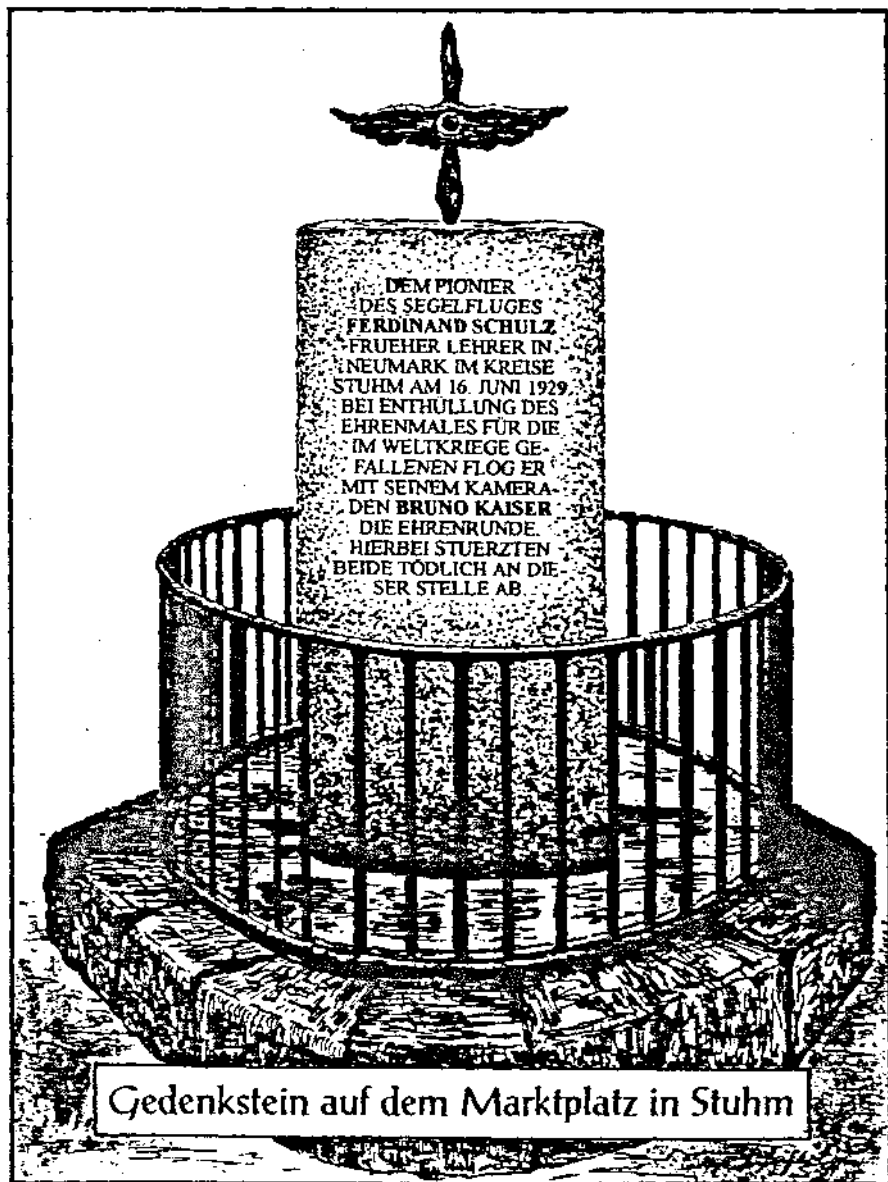
Kreis Stuhm/Westpreußen

Landkreis Rotenburg (Wümme)

Herausgegeben von der Heimatkreisleitung des Heimatkreises Stuhm mit Hilfe des Patenkreises Rotenburg (Wümme)

Nr. 47

Bremervörde, Dezember 1994



Lied eines Verbannten

von Hoffmann von Fallersleben

Und wieder hatt' es mich getrieben
Dahin, wo ich gewandert aus:
Ich kehrte heim zu meinen Lieben,
Froh trat ich ein ins Vaterhaus.

Es zogen alte Klänge und Lieder
Beseligend durch meine Brust:
Ich war in meiner Heimat wieder,
Im Reiche meiner Jugendlust.

Da wollt ich unter Blütenbäumen
Die alten stillen Tag erneun
Und meine Kindheit wieder träumen
Und mich wie Kinder freun.

Da wollt ich voller Sehnsucht warten,
Gelehnt auf meinem Wanderstab,
Bis in dem öden Friedhofsgarten
Grün würde meiner Mutter Grab. -

Doch nein - ich soll den Frühling sehen
Nur fern vom väterlichen Haus:
Ich bin verbannt - so muß ich gehen
In eine fremde Welt hinaus.

Das Titelbild zeigt den Gedenkstein auf dem Marktplatz in Stuhm. Dieser Gedenkstein erinnerte an den tragischen Fliegetod des Weltmeisters im Segelflug, Ferdinand Schulz und seines Kameraden Bruno Kaiser, am 16. Juni 1929.

Federzeichnung unseres Landmannes Heinz Seifert, Stubben, frh. Baumgarth, Krs. Stuhm.

Grußwort

des Landkreises Rotenburg (Wümme)

Liebe Stuhmerinnen, liebe Stuhmer!

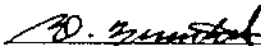
In wenigen Wochen werden wir wieder das Weihnachtsfest feiern können.

Der Stuhmer Heimatbrief wird dann bei seinen Lesern sein, die Verbindung der Stuhmer untereinander aufrechterhalten und zur Bewährung und Verbreitung Ihrer kulturellen und geschichtlichen Werte beitragen.

Auch in diesem Jahr nehmen wir gern Gelegenheit, Ihnen zum Weihnachtsfest und für das neue Jahr herzliche Grüße und gute Wünsche zu übermitteln.

Der Landkreis Rotenburg (Wümme) wird Ihnen auch in Zukunft zur Seite stehen und die Patenschaft im Rahmen seiner Möglichkeiten fördern.

In patenschaftlicher Verbundenheit



(Brunkhorst)
Landrat



(Blume)
Oberkreisdirektor

Liebe Stuhmer Landsleute !

Das Jahr 1994 geht zu Ende. Weihnachten sowie Jahreswechsel stehen kurz bevor.

Weltweit hat es in etlichen Gebieten durch Naturkatastrophen viele Tote, Hungersnöte und Elend gegeben. - Aber es haben 1994 auch immer noch Kriege, Vertreibungen und schreckliche Verbrechen stattgefunden.. Die Sensationsreporter haben Hochkonjunktur.

Im Jahr 1995 wird es aus Anlaß „50 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges“, d.h. nach der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht, viele Gedenkveranstaltungen, von wem auch immer, geben.

Für uns, liebe Landsleute bedeutet diese Zahl wahrscheinlich kein Jubiläum. Wir sollten diese runde Zahl jedoch benutzen, um unsere davon nicht betroffenen Mitmenschen verstärkt auf die ungeheuerlichen Ereignisse von Flucht und Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat in den Jahren 1944/45 und danach, hinzuweisen.

Wenn wir Heimatvertriebenen aus den deutschen Ostprovinzen 50 Jahre zurückdenken, dann tauchen sofort die Erinnerungen an die letzten Weihnachtstage in der Heimat und an die Flucht im Januar 1945 auf.

In diesem und in den nächsten Heimatbriefen werden Sie u.a. Berichte und Angaben über diese Zeit finden.

Bei all den aufkommenden, wehmütigen Gedanken wollen wir jedoch nicht vergessen, daß wir unserem Patenkreis, dem Landkreis Rotenburg (Wümme) für die hilfreiche Betreuung und das vertrauensvolle Verständnis für unsere Anliegen sehr zu danken haben!

Diesen Dank, liebe Landsleute, können Sie alle durch Ihre Teilnahme an unserem Heimattreffen am 10. und 11. Juni 1995 in Bremervörde persönlich zum Ausdruck bringen.

Ihnen allen, besonders allen Landsleuten in unsrer Heimat, wünsche ich Zufriedenheit, persönliches Wohlergehen, eine gesegnete Weihnacht und ein friedvolles neues Jahr!

In heimatlicher Verbundenheit

Ihr

Otto Tetzlaff
Heimatkreisvertreter

Ostdeutschland ist der Teil Deutschlands jenseits der Oder - Neiße - Linie mit den alten deutschen **Ostprovinzen**: **Ostpreußen, Pommern, Schlesien und Westpreußen**
Die fünf neuen Bundesländer sind **Mitteldeutschland**

Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen

Im Oktober 1944 erstmals auf deutsches Gebiet in Ostpreußen vorgestoßene sowjetische Militärverbände hinterlassen nach ihrer Zurückdrängung in Nemmersdorf und anderen Ortschaften in Ostpreußen Bilder schrecklicher Gewalttaten gegen die deutsche Zivilbevölkerung.



Wie alle Frauen waren auch diese Mädchen ab acht Jahren bis zu einer Frau von 84 Jahren vergewaltigt worden. Die Kinder im Windelalter wurden mit stumpfen Gegenständen erschlagen. (Bundesarchiv)



Schreck ließ die ostdeutschen Menschen erstarren, als unglaubliche Nachrichten aus Nemmersdorf bekannt wurden. Deutsche Soldaten zählten nach Rückgewinnung des Dorfes 73 Leichen von Frauen, Kindern und einem Mann der Dorfbewohner, die alle bestialisch umgebracht worden waren. Zwei Frauen waren gekreuzigt und entkleidet an Scheunentore genagelt worden. (Bundesarchiv)

800 Jahre Land der Väter

Ostdeutschland und seine Siedlungsgebiete in Mittel- und Osteuropa

Horst Scheffler, geschrieben 1990

Ostdeutschland in der heutigen politisch-geographischen Terminologie, den Grenzen von 1937 entsprechend, umfaßt die östlich der Oder und der Lausitzer Neiße (nicht, wie mancherorts angenommen, die Glatzer Neiße) liegenden deutschen Provinzen. Hierzu gehören Ostpreußen mit dem Regierungsbezirk Westpreußen, Ostpommern mit der westlich der Oder liegenden Hauptstadt Stettin, Nieder- und Oberschlesien, die Grenzmark Posen-Westpreußen und der östliche Teil der Mark Brandenburg.

Vom Deutschen Reich mußten gemäß dem ungerechten Friedensvertrag von Versailles (am 28. Juni 1919 unterzeichnet, am 20. Januar 1920 in Kraft getreten) im Osten teils entgegen einer, teils ohne Volksabstimmung folgende Gebiete abgetreten werden: Fast die gesamten Provinzen Westpreußen und Posen, Ostoberschlesien, das Soldauer Gebiet und ein kleiner Teil von Niederschlesien an Polen. Pommern wurde zum Grenzland. Es erhielt 74,23 qkm von der Provinz Westpreußen und mußte 9,64 qkm an Polen abgeben. Das Memelland, der Nordosten der Provinz Ostpreußen, fiel als Mandatsgebiet der alliierten und assoziierten Mächte (nach der Besetzung durch litauische Freischärler 1923) an Litauen, das Hultschiner Ländchen an die Tschechoslowakei. Danzig erhielt, als „Freie Stadt“, den Charakter eines beschränkt selbständigen Staates.

Große Teile der Ostgrenze des Deutschen Reiches sind uralte. Die Südgrenze Ostpreußens und die Ostgrenze Schlesiens waren ein halbes Jahrtausend unverändert. Das Verhältnis zwischen dem „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ und dem Königreich Polen war jahrhundertlang das einer friedlichen Nachbarschaft christlicher Völker. Die durch die Kolonisation entstandenen deutschen Ostgebiete galten seit dem 12. bzw. 13. Jahrhundert unangefochten als Teile des deutschen Siedlungs- und Kulturraumes; dazu gehörte auch das Preußenland, das als einziges dieser Gebiete im Kampf gegen die heidnischen Pruzen gewonnen worden ist. Der Deutsche Ritterorden hat bis zum Jahre 1400 dort an 90 Städte und 1400 Dörfer gegründet.

Während im „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ mit Ausgang des Mittelalters die Reichsgewalt sich in eine Vielzahl kleiner und kleinster Gebilde auflöste, erstanden im östlichen Teil dieses Reiches zwei Herrscherhäuser. Die Habsburger und die Hohenzollern haben die deutsche und europäische Geschichte in vielen Dingen entscheidend beeinflußt. Nachdem 1742 Friedrich II. Schlesien in Besitz genommen hatte, waren, nach heutigem Sprachgebrauch, die Ostgebiete des Deutschen Reiches im wesentlichen Bestandteil des preußischen Staates. Durch die 1848/49 und 1870/71 fehlgeschlagenen Bestrebungen einer umfassenden Reichsgründung blieben die deutschen Siedlungsgebiete unter österreichischer Herrschaft vom Reich getrennt.

Die deutschen Siedlungsräume erstreckten sich bis in die unendlichen Weiten Rußlands. Geschlossene deutsche Siedlungsgebiete gab es im Baltikum (Estland, Lettland, Kurland, Litauen), in Polen (Mittelpolen, Galizien, Wolhynien und nach dem Versailler Vertrag im Korridorgebiet, Posener Land, Oberschlesien), in Rußland (an der Wolga, am Schwarzen Meer, in der Ukraine, auf der Krim, im Kaukasus), in der Slowakei (Zips und Haberland), in Rumänien (Siebenbürgen, Banat, Buchenland,

Bessarabien, Dobruđa) und in Jugoslawien (Banat, Batschka, Slawonien, Syrmien). In Ungarn konnte man drei große, mehr oder weniger geschlossene (Schwäbische Türkei, Transdanubisches Mittelgebirge, Ostburgenland mit Heideboden) und mehrere kleinere Siedlungsräume unterscheiden.

Im mittleren Donaugebiet waren die deutschen Volkstumsinseln häufig gleichzeitig mehreren Staaten zugeordnet, wie zum Beispiel das Banat (zwischen Theiß, Donau und Karpaten) den Ländern Jugoslawien, Rumänien und Ungarn, sowie die Batschka (zwischen Donau und Theiß) Ungarn und Jugoslawien.

Alle deutschen Siedlungsgebiete Südosteuropas, einschließlich des den Ostkarpaten vorgelagerten Buchenlandes, wurden in drei großen Zeiträumen, dem Frühmittelalter, dem Hochmittelalter und der Neuzeit, von gerufenen deutschen Auswanderern besiedelt. Sie verwandelten Urwälder, weite Sümpfe und Steppen in Ackerland und erschlossen Bodenschätze und heilkräftige Quellen. Sie entfalteten das Handwerk, den weit ausgreifenden Handel, sie entwickelten Industrien und gründeten Dörfer und wehrhafte Städte mit vorbildlichem Schulwesen und bedeutender Kultur (die östlichste deutsche Universität war Czernowitz). Diese Deutschen waren Mittler abendländischer Kultur für die Völker im Donauraum.

In Ostdeutschland und den deutschen Siedlungsräumen im Osten entstanden beeindruckende Kulturleistungen des christlichen Abendlandes. Angefangen von der Mönchs- und Klosterkultur bis hin zu den Leistungen des Deutschen Ritterordens im Preußenland und im Baltikum (z.B. das Hochschloß des Deutschen Ritterordens, die Marienburg an der Nogat), den Gründungen deutscher Universitäten u.a. in Prag (1348, erste deutsche Universität, älteste Universität Mitteleuropas), Königsberg (1544), Greifswald (1456, älteste Universität in Preußen), Breslau, Czernowitz und Dorpat, der Gotik als Zeuge einer Epoche, welche ihren Bogen von Frankreich bis Osteuropa spannte und in Ostdeutschland in Form der nordostdeutschen Backsteingotik Gestalt annahm. Diese Reihe ließe sich noch lange fortsetzen. Selbst die Siedlungsgebiete auf dem Balkan oder in den Weiten Rußlands, heute sogar im fernen Kasachstan, zeigen eindeutig deutschen bzw. abendländischen Charakter.

Ostdeutsche trugen auch wesentlich zur Gestaltung des heutigen Weltbildes bei. Thom schenkte der Welt einen **Nikolaus Copernicus**, den Begründer des heliozentrischen Weltbildes. Königsbergs **Immanuel Kant** (er)dachte „Die Kritik der reinen Vernunft“ und gab mit seinem „kategorischen Imperativ“ dem Preußentum das ethische Fundament („Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne“). **Johann Gottfried Herder** weckte mit seinen „Stimmen der Völker in Liedern“ das Nationalbewußtsein der Völker, insbesondere der Slawen. Der Reichspräsident Generalfeldmarschall **Paul von Hindenburg**, selbst in Posen geboren, stammte aus Neudeck in Westpreußen. **Kurt Schumacher**, geboren in Kulm, Vorsitzender und Neubegründer der SPD nach dem Kriege, war sein Landsmann.

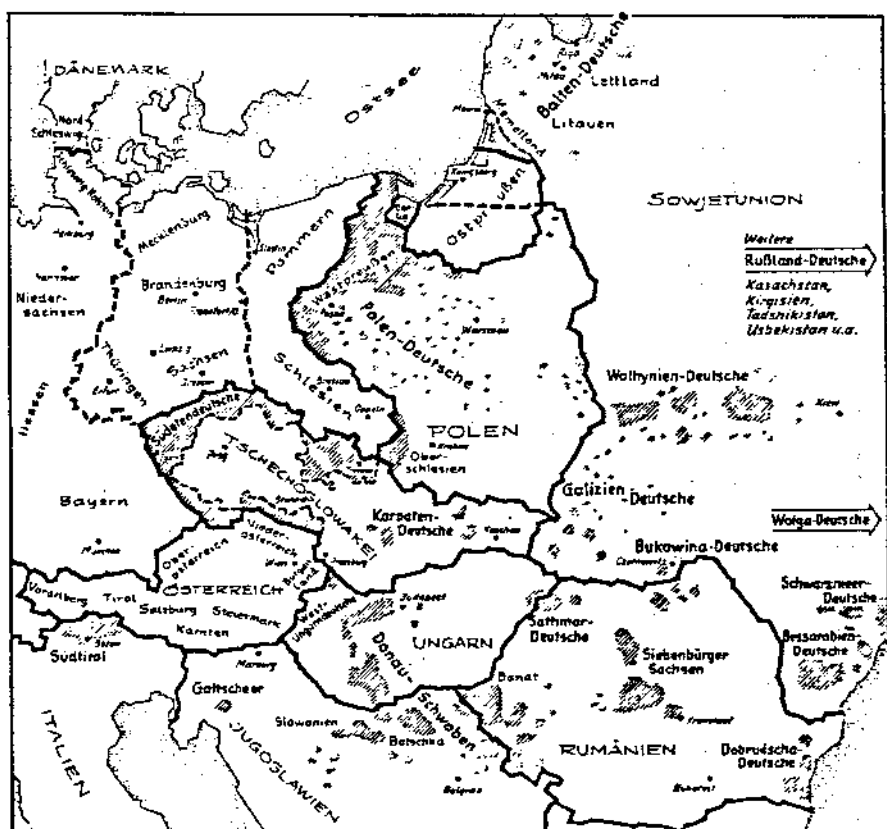
Der Generalfeldmarschall **Graf Wrangel** war ein Stettiner Original. **Ernst-Moritz Arndt**, gebürtig von der Insel Rügen, mahnte zu Einigkeit und Freiheit. **Emil von Behring** aus Hansdorf / Westpreußen war bahnbrechend bei der Erforschung der Infektionskrankheiten und entwickelte die Lehre von der Immunität. Er begründete die Serumtherapie und entdeckte das Diphtherie-Serum. Ihm zur Seite stand der aus Breslau stammende Chemiker und Serumforscher **Paul Ehrlich**, der Schöpfer der modernen Chemotherapie.

Ignaz Semmelweis aus Ofen in Ungarn wurde zum „Retter der Mütter“. Er erkannte die Kontaktinfektion als Ursache des Wochenbettfiebers. **Rudolf Virchow** aus Schivelbein / Pommern begründete die Zellulärpathologie. **Carl Ludwig Schleich** aus Stettin entwickelte die Methode der Lokalanästhesie. **Gregor Mendel** aus Nordmähren entdeckte die grundlegenden Vererbungsgesetze. **Daniel Fahrenheit** aus Danzig schuf erheblich verbesserte Thermometer. Nach seiner Gradeinteilung wird heute noch in vielen Ländern gearbeitet. **Paul Nipkow** aus Lauenburg in Pommern erfand die erste verwertbare Bildzerlegungsscheibe (Nipkow-Scheibe) und wurde damit zum Vater des Fernsehens. **Otto Lilienthal** aus Anklam / Pommern war der erste erfolgreiche Segelflieger. **August Borsig** aus Breslau ging als „Lokomotivenkönig“ in die Geschichte ein. **Ferdinand Schichau** aus Elbing / Westpreußen gründete die Schichauwerft. **Ferdinand Porsche** dürfte den Freunden des Automobils noch im Gedächtnis sein. Er stammte aus Böhmen und war Konstrukteur des VW-Motors. **Hermann Oberth** aus Siebenbürgen wurde zum Vater des Raketenbaus. **Wernher von Braun** aus Wirsitz / Westpreußen gilt in der westlichen Welt als der erfolgreichste Pionier der Weltraumfahrt. **Max Born** aus Breslau gehörte zum Göttinger Kreis der Atomphysiker. Er arbeitete auf den Gebieten der Relativitätstheorie sowie der Quantentheorie und der Kristalltheorie.

Balthasar Neumann aus Eger, dem die vollendete Synthese in der Architektur von Lang- und Zentralbau gelungen ist (ein Beispiel dafür ist die Residenz in Würzburg). **Andreas Schlüter** aus Danzig: Der Baumeister und Bildhauer schuf unter anderem das Reiterstandbild des Großen Kurfürsten und das Berliner Schloß. Mit **Joseph Freiherr von Eichendorff** erleben wir die schlesische Landschaft, aber auch die „stillen Giebel und dunklen Gassen“ Danzigs. **Adalbert Stifter** aus dem Böhmerwald dringt bis in den Südosten Europas mit seiner Dichtung, hier sei „Brigitta“ genannt, vor. In Csátád / Ungarn wurde der volkstümliche Dichter **Nikolaus Lenau**, der eigentlich Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau hieß, geboren. **Gerhard Hauptmann**, ein Kündler und Mahner seiner Zeit, schreibt „Die Weber“ und stellt sie in den Raum seiner schlesischen Heimat. **Franz Kafka** aus Prag zeichnet in seinen Werken das düstere Leben. **Rainer Maria Rilke** / Prag versteht es, neben der Verbundenheit zu seiner Vaterstadt in seinen Werken die slawische Gefühlswelt und ihre Ausdrucksformen wiederzugeben. **Werner Bergengruen** aus dem Baltikum weist auf die objektive Weltordnung hin: „Der Großtyrann und das Gericht“. **Edzard Schaper**, ebenfalls aus dem Baltikum, transzendiert zum „Letzten Advent“. In **Heinrich Zillich's** Werken lebt das deutsche Siebenbürgen. Noch haben wir die herzliche und warme Stimme von **Agnes Miegel** im Ohr. Wenn sie spricht: „Es war ein Land ...“, wird Mütterchen Ostpreußen lebendig. **Walter Hensel** aus Mährisch-Trübau leistete wissenschaftliche Forschungsarbeit auf dem Gebiet des Volkstums, im besonderen um das Volkslied.

Alle ostdeutschen Provinzen, das Sudetenland, die Ansiedlungen und Sprachinseln in Mittel- und Südosteuropa, waren über Jahrhunderte Schauplätze reichen Theaterlebens. Als ein wichtiges Bollwerk der deutschen Sprache und Kultur, zur Selbstbehauptung sowie im Wettbewerb mit den anderssprachigen Nachbarn, aber ebenso auch als Kulturbrücke und Mittler, standen diese Bühnen von jeher in enger Wechselbeziehung zum gesamten Sprachraum.

Von 66 deutschen Nobelpreisträgern sind 22 ostdeutscher Herkunft. Diese Tatsache trägt nicht nur zum Ansehen des eigenen Volkes bei, sondern sie zeigt auch die praktizierte weltweite Integration, welche seit Jahrhunderten durch das gegenseitige Geben und Nehmen zum Wohle aller beitrug.



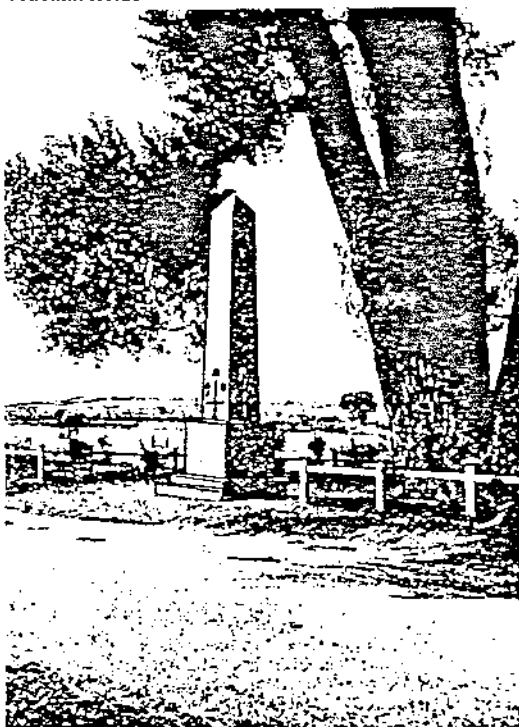
Deutsche Staatsgebiete und deutsche Siedlungsgebiete

I. Deutsche Ostgebiete	Gesamtbevölkerung	davon	
		deutscher	nichtdeutscher
		Volkszugehörigkeit	
Ostpreußen	2 488 122	2 473 000	15 122
Ostpommern	1 895 230	1 883 700	11 530
Schlesien ¹⁾	4 592 641	4 576 499	16 142
Ostbrandenburg	644 834	642 000	2 834
insgesamt	9 620 827	9 575 199	45 628
II Staaten Ost- u. Südosteuropas		deutsche Volkszugehörige	
Sowjetunion		1 423 000	
Lettland		63 000	
Estland		17 000	
Litauen		52 000	
Memelgebiet		118 000	
Danzig		380 000	
Polen		963 000	
Tschechoslowakei		3 477 000	
Ungarn		623 000	
Rumänien		786 000	
Jugoslawien		537 000	
Bulgarien		5 000	
insgesamt		8 852 000	
Deutsche insgesamt aus I und II		18 427 199	

Bevölkerung der deutschen Ostgebiete in den Grenzen von 1937 und deutsche Bevölkerung in den Staaten Ost- und Südosteuropas am 1. 9. 1939.

Schon vor 90 Jahren - ein fast vergessenes Denkmal

Joachim Heldt



Wieder aufgestellter Obelisk bei Kurzebrack an der Weichsel im Jahr 1903.

Im Zentralblatt der Bauverwaltung von 1906, herausgegeben vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten, wird auf ein Denkmal hingewiesen, das damals schon fast hundert Jahre alt war. Vielleicht gibt es noch jemanden, der von diesem Denkmal weiß?

Bei Kurzebrack, westlich von Marienwerder, am rechten Ufer der Weichsel, dicht am Wege zur Weichselfähre, unter einer Gruppe von drei etwa 32m hohen Pappeln, erhob sich ein einfaches Denkmal. Es hatte die Form eines Obelisken, der auf einem gußeisernen Sockel stand. Das Denkmal selbst erzählte mit seinen Aufschriften an vier Seitenflächen seine Entstehungsgeschichte wie folgt:

Auf der Gußeisenplatte zur Südseite stand:

Im Jahre 1813 während des Kampfes um deutsche Freiheit, sieben Tage nach dem Siege an der Katzbach, drei Siege vor dem bei Dennewitz, erreichte am dritten des Herbstmonats nach anhaltenden Regengüssen bei Kurzebrack an dem Pegel der Weichselstrom die seltene Höhe von 22 Fuß 2 Zoll.

Auf der Ostseite war die Gußeisenplatte beschriftet:

Er durchbrach bei Rathswende in einer Länge von 110 Ruthen den schützenden Deich, gerettet wurden nur Menschen und Herden. Verloren gingen die reiche Ernte der Niederung, daß in seiner Hoffnung betrogen, der verzweifelte Landmann mit betrübtem Blick in die Zukunft sah.

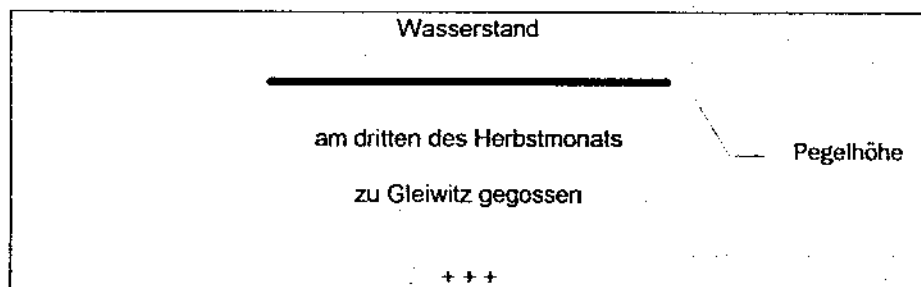
Die Platte auf der Nordseite sagte:

Da half Friedrich der Dritte, trotz der Sorgen des Krieges aus dem Hauptquartier Paris her, durch die sorgende Hand seines Finanzministers Freiherrn von Bülow.

Und die Gußeisenplatte auf der Westseite berichtete:

Hergestellt wurde die Schutzwehr im Jahre 1814 nach dem glorreichen Frieden von Paris unter der Leitung des Regierungspräsidenten von Hippiel und des Direktors von Rothe, von dem Wasserbaudirektor Hartmann und dem Regierungs-Assessor Siehe mit dem Aufwand von sechsunddreißigtausend Thalern.

Am Sockel auf der Südseite befanden sich noch folgende Angaben:



Bei Rathswende oberhalb Kurzebrack, an der Deichbruchsstelle, soll das Denkmal dereinst im Außendeich gestanden haben. Andere Darstellungen aus damaliger Zeit besagen aber, daß der Obelisk im Innendeich oder aber auch auf dem Deich selbst errichtet worden sei. Man befragte entsprechende Behörden; Akten wurden durchgesehen. Doch auch die Auskünfte der ältesten Anwohner brachten nicht genügend Gewißheit, wo das Denkmal zuerst gestanden hat.

Ein Deichbruch im Jahre 1854 soll das Denkmal zerstört haben. Die Trümmer mit den Platten haben lange Jahre auf einem Weg bei Kurzebrack, neben einem Geräteschuppen, gelegen. Später sollen sie sogar in diesem Geräteschuppen zu einem Alteisenhaufen gelegt worden sein. So hatte man viele Jahre keine Ahnung von der Existenz des Denkmals an diesem Ort. Es war fast vergessen!

Erst im August 1902 fand man beim Aufräumen des Schuppens die Gußeisenplatten wieder. Die Aufschriften auf den Platten ließen sich als Reste eines Denkmals erkennen. Man besserte sie aus und stellte sie neu zusammen. Die Wiederaufrichtung des Obelisken im Mai 1903 erinnerte an die selbst in den schweren Kriegzeiten andauernde landesväterliche Fürsorge Friedrich Wilhelms III. für sein Volk. Das Denkmal wurde jetzt so aufgestellt, daß die auf dem Sockel befindliche Wasserstandsmarke in richtige Höhenbeziehung zum Pegel kam, so daß man den zur Zeit des Deichbruchs 1813 höchsten Wasserstand erkennen kann.

Anmerkung:

- Schlacht an der Katzbach, in der Nähe von Wahlstatt, Nebenfluß der Oder in Niederschlesien am 26.08.1813. Blücher und Gneisenau besiegten Napoleons Marschall A. MacDonald.
- Schlacht bei Dennewitz, Kreis Jüterborg, Bezirk Potsdam am 06.09.1813. Die Nordarmee unter Bülow schlägt Marschall Ney.
- Dritter des Herbstmonats = 3. September
- Fuß (Preußen = 0,31385 m): 22 Fuß = 6,9047 m
- Zoll (Preußen = 0,02615 m): 2 Zoll = 0,0523 m
- Pegelmessung am 3. September 1813: = 6,9570 m
- Ruthe (Preußen) = 3,766 m
- Länge des Deichbruchs: 110 Ruthen = 414,26 m

Flucht aus Westpreußen 1945 und Nachkriegsjahre oder „Die Frau mit den drei Kindern“

von Dora Szidzek, geb. Kowall, frh. Heinrode

Als mein Großvater, Peter Starosta, 84 Jahre, von seinem Stubenfenster, bzw. dem Garten sah, daß die russischen Panzer am Kreuzkrug einfuhren, bekam er einen Herzschlag und starb. Er wurde in seinem Garten beerdigt. Zu diesem Zeitpunkt war sein Hof schon mit Flüchtlingen aus Richtung Deutsch Eylau belegt. Die Leute waren im ganzen Haus, im Stall, in der Scheune, usw., untergebracht, in der Hoffnung und abwartend, ob der Feind sich nicht zurückzieht und sie wieder zurück konnten. Aber daraus wurde nichts; die Russen kamen weiter, und sie fuhren auf Marienburg zu, wo noch einige Wochen erbittert gekämpft wurde.

Soviel ich weiß, wurde niemandem gesagt, wie die Sache richtig lag, bzw., es hieß, die Bauern sollten ihre Wagen fahrbereit halten, möglichst mit Verdeck und Lebensmitteln für etwa acht Tage; für den Fall, daß die Front soweit kommt, nach ein paar Tagen würde man zurückkommen. Daraus wurde nichts, das Chaos begann erst richtig. Oma wollte ja mit ihrem damals 84 jährigen Vater und ihrem Bruder Valentin fahren, aber auch daraus wurde nichts.

Am Samstagabend, den 20. Januar 1945, wollte ich, 22 Jahre alt, wie immer von Marienburg, wo ich gearbeitet habe, nach Hause fahren. Ich ging zum Bahnhof; die Straßen waren voller Soldaten mit Fahrzeugen. Ich konnte nicht mehr nach Hause, es fuhr kein Zug mehr. Da bin ich zurück, nahm mein Fahrrad und fuhr zu meinen Großeltern. Ich war erstaunt: Von der Marienburg bis zu den Großeltern waren 3 - 4 Panzersperren, alle geöffnet und von Soldaten bewacht. Panzersperren waren tiefe Gräben quer über die Straße; für Notfälle, so wie für mich mit meinem Fahrrad, lag ein Brett darüber. So landete ich doch bei meinen Großeltern, und ich fand meine Mutter dort vor, mitten unter den Flüchtlingen. Nun bin ich mit Oma und Mutter zum Bahnhof Dt. Damerau gegangen. Es fuhr kein Zug. Wir haben gewartet, und es kam eine Lok von Marienburg in Richtung Heinrode, wo Opa Bahnhofsvorsteher war. Der Damerauer Bahnhofsvorsteher stand mit Opa, so lange es ging, in Verbindung. Er gab der Lok freie Fahrt, wir sind aufgesprungen und kamen, Gott sei Dank, nach Heinrode. Nun ging es los: „Was machen wir?“. Es wurde Nacht.

Die Flüchtlinge kamen zu Fuß, mit Fahrzeugen usw. Ich kann mich nicht erinnern, daß jemand sagte: „Seht zu, daß ihr fortkommt“, oder daß irgend etwas organisiert war. So hatte sich jeder aufgemacht und ging hinter denen her, die da kamen und erzählten, wie es aussähe.

Zufällig kam noch ein Zug von Deutsch Eylau: ein Wehrmachts-Gerätezug. Oma und ich sind aufgesprungen mit dem Nötigsten, was zwei Hände tragen konnten; wie gesagt: In acht Tagen ist der Feind zurückgedrängt. Opa konnte nicht mit; es wäre Fahnenflucht gewesen. Die Bahnstationen haben sich, so lange es ging, telefonisch verständigt. Auf einmal ruft Opa: „Nichts als nur fort; in der Leitung ist schon der Russel!“ Also kamen wir, Gott sei Dank, bis Preußisch Stargard. Wir waren über Nogat (Mündungsarm der Weichsel) und Weichsel gekommen.

Nun ging nichts mehr weiter, der Zug stand auf dem Abstellgleis, mit etwa 25 armen Seelen; keine Soldaten, nichts war da. Nun immer der Gedanke: „Wo ist Opa? Vielleicht können wir schon zurück?“ Einen Eisenbahner Schiller hatten wir noch bei

uns, er wohnte mit Frau und Kindern auch in Heinrode und war auf diesem Zug. Schiller war schon Kriegsversehrter: Ein Arm fehlte ihm. Wir zwei waren immer auf den Beinen, um zu erfahren, was in der Umgebung los ist. Da fuhr ein Wehrmachts-Lkw in Richtung Marienburg. Nichts als aufgesprungen. Er hielt nicht in Marienburg, wir sind aber abgesprungen.

Zuerst wie immer zum Bahnhof. Ein Durcheinander. Alles verstopft, Geschrei, Geweine. Niemand war anzutreffen. Da bin ich zu Oma Szidzek, sie wohnte auch am Bahnhof, von der Rückseite (Güterabfertigung) aus, ich wollte sehen, ob sie noch da ist. Und wie ein Wunder war Opa Kowall auch da. Wir wollten Oma Szidzek mitnehmen, aber sie kam nicht. Da war nichts zu machen.

Opa ging mit mir zu meinem Chef (Metzgerei Baehr). Ich hatte doch nichts bei mir, mein Koffer und Rucksack standen noch dort im Luftschuttkeller, den jeder haben mußte. Ich wurde erstmal ausgeschimpft, daß ich einfach verschwunden bin und am Montag früh nicht da war. Das Geschäft war noch auf, und keiner durfte weg: „Der Feind wird zurückgeschlagen. Er steht ja erst in Heinrode.“ Bis Opa sagte: „Macht, daß ihr wekommt“. Und so sagte es einer dem anderen, und man muß schon sagen, nur so im Vertrauen. „Sagen sie's mal nicht so laut weiter, wie die Lage ist, usw.“. Nun ging es mit Rucksack und Koffer (den ich heute noch habe, meinen Musterkoffer, mit dem ich in die Lehre ging) wieder zum Bahnhof, der großen Hoffnung. Die Gleise voller Züge, jeder fuhr auf eigene Faust. Wir haben gemerkt, daß sich ein Zug in Bewegung setzt, und sind still und leise aufgesprungen. Nur der Gedanke: „Herr, hilf uns über Nogat und Weichsel, ehe die Brücken gesprengt werden“.

Gott sei Dank kamen wir rüber; ich weiß nicht mehr, wie die Ortschaft hieß. Der Zug konnte nicht weiter: Keine Kohle, kein Wasser. Jeder war sich selbst der Nächste. Alles stieg aus und begann zu wandern. Wir haben uns einen kleinen Handschlitten angeeignet. Nun ging's wieder auf die Suche nach Oma; sie sollte warten, bis ich bzw. wir kommen. Wo war Richtung Preußisch Stargard? Wenn wir jemand fragten, wurden es immer mehr Kilometer. Sie waren ja alle fremd. Schiller zog den Schlitten, Opa hatte ein Fahrrad, und ich konnte fast nicht mehr laufen; es war tiefer Schnee und starker Frost, etwa 20 - 25 Grad. Viele Militärfahrzeuge lagen links und rechts im Straßengraben: Kein Benzin oder zerstört.

Ein Lkw kam langsam gefahren; ich bin wieder hinten aufgesprungen. Wohin es ging, war mir egal. Aber es dauerte nur kurze Zeit, etwa ½ Stunde, da blieb auch das Fahrzeug stecken. Von Opa und Schiller wußte ich nun nichts. Es kamen viele Flüchtlinge denselben Weg; es war sozusagen die Hauptstraße im Schnee, weil sie am besten ausgefahren war. Auf einmal sah ich tatsächlich den Schiller mit seinem Schlitten, auf dem ja auch mein Gepäck drauf war. Schiller sagte, er wäre so erschöpft gewesen, daß er sich einen Augenblick auf den Schlitten gesetzt hat, um etwas auszuruhen. Opa ging weiter, weil es mit dem Fahrrad schwerer und so auch langsamer ging. Schiller war kurz eingenickt. Nun war der Abstand zu Opa ziemlich weit. Unser Ziel war der Bahnhof Preußisch Stargard, wo Oma warten sollte. Kurz vor Preußisch Stargard trafen wir zusammen.

Da hörten wir die Sprengung der Brücke: Die Dirschauer Brücke über die Weichsel wurde gesprengt. Es war alles vermint; ich selbst wäre um ein Haar in die Minen gelaufen, ein Soldat warf mich zur Seite. Wer jetzt noch nicht über die Weichsel war, der war verloren. Und es waren sehr viele. Die Leute mit den Wagen wollten über

das Eis, die Pferde fielen hin, die Wagen kippten um. Viele sind erfroren und auf schreckliche Art ums Leben gekommen. Die Leichen lagen im Schnee. Etwa 70 erfrorene Kinder mußten die Mütter hergeben; sie trugen sie tagelang im Rucksack oder im Arm. Wer wollte sein Kind schon hergeben? Kinderwagen lagen umgekippt, mit und ohne Kinder. Papas (Alfons) Großmutter, bereits 95 Jahre alt, ist auf dem Treckwagen erfroren; nicht jedoch auf dem Fluß, sondern in Pommern. Doch nun nach Preußisch Stargard zurück.

Am Bahnhof haben wir nichts mehr gefunden: Der Zug war fort. Oma fanden wir in der Schule in Pr. Stargard. Knüppeldick voller Flüchtlinge, aber, Gott sei Dank, wir waren zusammen. Sofort zurück zum Bahnhof, denn nur dort konnten wir auf ein Weiterkommen hoffen. Die Bahnsteige und Züge waren voller Menschen. Opa hatte einen Zug entdeckt, der noch nicht so überfüllt war. Ich weiß gar nicht mehr, was das für ein Zug war. Irgend ein Bauzug mit Küche und Koch, aber was sollte man kochen? Die Züge standen 3-4 Tage; wenn etwas Holz herbeigeschafft werden konnte, ging es ein bißchen weiter. Die Leute liefen an den Zügen entlang und suchten Angehörige. So trafen wir auch zwei Mädchen aus Deutsch Damerau, die ihre Eltern suchten. Es waren Hedwig und Gertrud Sander. Mit Hedwig hatte ich zusammen gelernt; aber sie wurde zur Eisenbahn abkommandiert. Die Freude war groß; wir hielten zusammen wie eine Familie. Auch weiterhin war Oma immer die Frau mit den drei Töchtern. Wir konnten uns jetzt wenigstens etwas hinsetzen und mal ein Nickerchen machen. Wenn der Zug dann wieder stehenblieb, stieg aus, wer konnte, und sah sich um, ob ein Hof oder Bauernhaus in der Nähe war, wo Holz oder Kohle aus den Kellern geholt wurde; die Leute waren ja meist schon weg. Auch ein Huhn hat sich ab und zu verlaufen, es wurde gefangen, und es gab ein Festessen für alle. Wenn es auch nur eine kleine Tasse voll war, so tat es doch gut. Eine andere Gruppe hat den Schnee zu großen Bällen gerollt, um so an Wasser zu kommen. So sind wir dann getrudelt, bis wir in Stettin gelandet sind. Dort wurde der Zug beschlagnahmt, und wir standen wieder da. Aber es hatte alles sein Für und Wider. Wir hatten Hunger und nichts zu essen. Wir erfuhren, daß es unten im Bahnhofsgelände etwas zu essen gab. Tatsächlich kochte im Bahnhof, der schon sehr zerstört war, in einem großen Kessel ein Eintopf; alles durcheinander: Wruken, Kohl, Graupen (Weizenkorn), Grütze usw., aber es war warm und füllte den Magen. Seinen Blechbecher durfte man nicht aus der Hand lassen; ohne ihn war man arm dran. Nun waren wir gestärkt und erwärmt. Unser großes Glück war, daß wir keine kleinen Kinder hatten. Ein Bild des Grauens auf den Bahnsteigen; die Kinder schrien vor Hunger, die Mütter konnten ihnen nichts geben: Erfroren, verhungert.

Nun wieder die große Frage: „Wohin?“. Wir entdeckten wieder einen Zug, der noch eine Lok hatte. Es war der einzige, der vielleicht in Richtung Berlin fahren würde, wenn er noch etwas Kohle hatte. Uns blieb keine Wahl und wir stiegen ein. Wir waren unter Dach und wir warteten stundenlang. Und tatsächlich, er fuhr langsam an. So kamen wir nach fünf Tagen in Berlin an. Glückselig: „Also, bis Berlin kommt der Russe im Leben nicht, hier sind wir in Sicherheit, außer den Bombenangriffen!“. Opa erinnerte sich noch an einen Arbeitskameraden, dessen Tochter in Berlin-Stansdorf verheiratet sein sollte. Wir haben sie auch gefunden. Sie hatte einen großen Hof, ein großes Wohnhaus. Hier hielten wir uns zwei Tage auf. Dann fanden wir Unterkunft bei einem Amtsgerichtsrat (Brabant). Es war eine Garage, die oben zwei Stübchen hatte. Diese durften wir bewohnen, wir waren ja zu fünft. Wir konnten über den Hof laufen, ins Herrenhaus. Da war eine große Küche; wenn dort etwas gekocht wurde, bekamen wir auch etwas ab. Unsere eiserne Ration, die ja nur für acht Tage

sein sollte, haben wir nicht angebrochen, und wenn wir vor Hunger nur daran gerochen haben. Es war eine rohe Rauchwurst. Wir hatten etwa vier Wochen vor der Flucht unser Schwein geschlachtet und ein Stück fetten Speck gut mit Salz bestreut, damit er sich auch hielt. Wir hatten Schinken und Speck zum Salzen im Faß. Opa hat den Rest Salz, etwa ½ Zentner, auf das Fleisch geschüttet, damit die Russen guten Durst bekommen. In der Räucherammer blieben ca. 20-30 Dauerwürste hängen. Wir haben gedacht, daß wir hier in Berlin bis zum Kriegsende aushalten und dann nach Hause fahren können.

Ich hatte mir schon einen Arbeitsplatz in einer Metzgerei besorgt. Aber ich bin nicht hingegangen: Es wurde gemunkelt, der Russe zieht auf Berlin zu; die Bombenangriffe wurden auch immer häufiger, man kam kaum noch aus dem Luftschutzbunker hinaus. Eines Tages war ich rausgegangen, um etwas Essbares zu organisieren, da kamen die Flugzeuge schon in Scharen. Ich bin schnell nach Hause, wenn man so sagen kann. In der Ferne fielen die Bomben; vom Luftdruck wurde ich gegen Häuser und Mauern geschleudert.

Irgendwie hatten wir doch immer noch Glück. Wir hatten ja unseren Rosenkranz und eine geweihte Kerze in unseren Manteltaschen. Das gab uns Mut und Hoffnung und Kraft. Wieder überlegt: „Also, noch heute nacht müssen wir hier raus!“. Opa durfte nicht mit, er war registriert und machte schon in Berlin-Wannsee Dienst. Im Hof von Brabands stand ein Handwagen, den hatten wir schon einige Tage ins Auge gefaßt. Also wurde der bei Nacht und Nebel mit unseren Habseligkeiten beladen, und im Laufschrift sind wir vier Frauen, die zwei Mädchen, Oma und ich, losgezogen, wie immer zum Bahnhof. Opa kam noch mit bis zum Bahnhof; er ging dann zu seinem Arbeitsplatz. Hier war auch alles aufgeregt und durcheinander, jeder munkelte: „Nur aus Berlin raus, die Russen gehen auf die Stadt zu.“ Wir warteten auf einen Zug, der uns irgendwohin bringt; wir wußten nicht mehr wohin und woher, nur nicht zu weit von Berlin, damit wir Opa erreichen. Nun war es schon so weit gekommen, daß die Flüchtlinge an den Bahnhöfen festgehalten wurden, um nicht die Züge zu überlasten. Aber wir sind wieder heimlich auf einen Zug aufgesprungen.

Wir kamen dann in Neustrelitz an, auf dem Abstellgleis. Die Lok kam fort, und so standen wir wieder da. Ich war froh, daß die zwei Mädchen noch bei uns waren; sie hatten gar kein Gepäck, nur eine kleine Umhängetasche. So faßten sie auch bei unseren Bündeln mit zu. Oma hatte ein Bett ganz fest zusammengerollt und noch etwas Wäsche. Ich hatte noch meinen Brautstaat dabei: Wir, Papa und ich, wollten doch zu Hause im November an Omas und Opas Silberhochzeit heiraten. Oma hatte ihr neues Kleid am Schrank hängen gelassen und gesagt, es wäre zu schade zum Zerdrücken und man käme ja bald zurück. Hedwig und ich sind wieder auf Spähtrupp gegangen. Man muß ja hören, was los ist. In der Ortschaft ein Hetzen und Jagen: „Die Russen sind hintern Berg!“ Alle Panzersperren sind schon auf, verwundete Soldaten auf Lkws. Alles stürmt und läuft. Auch wir laufen schnell zurück. Auf dem Bahnsteig steht ein Paketkarren, den wir uns schnappen, und mit dem wir zu Oma und Gertrud laufen. Ein Eisenbahner läuft uns schimpfend nach und will uns den Wagen wegnehmen, aber das ließen wir uns nicht gefallen. „Schnell, schnell aufgeladen und ins Dorf!“, immer mit der Masse mit, wohin wußte keiner.

Mit dem Karren kamen wir schlecht vorwärts. Da auch Treckwagen in der Menge fuhren, warfen wir unser Zeug auf einen Wagen und liefen nebenher. Der, der den Wagen fuhr, schimpfte, die Pferde könnten nicht mehr, wir mußten abladen, er

selbst müsse auch laufen und seine Angehörigen schieben. „Bitte nur noch ein kleines Stück!“ So kamen wir wenigstens durch die Ortschaft. Nun mußten wir abladen und standen am Straßenrand. Einer lief über den anderen: „Die Russen sind schon am Bahnhof!“ Was hatten wir wieder für ein Glück! „Aber nun“, dachten wir, „kommt unser Ende“. „Herr, hilf uns, wir gehen zugrunde!“ Er ließ uns nicht zugrunde gehen. Es kamen einige Militär-Lkw; die Leute liefen auf die Autos zu, wurden verwundet, überfahren: Keiner hielt an. Wir stellten uns auch vor die Autos, aber überfahren wollten wir uns nicht lassen und sprangen immer noch zur Seite. Gertrud blieb auf einmal vor einem Auto stehen und ging nicht zur Seite. Das Auto hielt an, und Gertrud erkannte den Fahrer, so wie er sie: Sie waren zusammen im Arbeitsdienst gewesen. Die Leute bestürmten das Auto; Oma und die Klamotten schnell rein. Gertrud blieb bei Oma, Hedwig und ich setzten uns auf die Kotflügel und hielten uns an den Lampen fest. So fuhren wir in Richtung Waren. Am Stadtrand mußten wir absteigen und pilgerten dann in die Stadt hinein.

Alles voller Flüchtlinge. Wir begegneten zufällig meiner Cousine, Gerda Starosta. Sie war ganz allein; sie hatte ja auch keine Eltern mehr. Seit einigen Tagen hatte sie schon Quartier bei einer alten Dame. Dort konnten wir aber nicht bleiben, nur unser Gepäck haben wir da abgestellt. Tagsüber gingen wir auf Wohnungssuche, in der Nacht saßen wir im überfüllten Hotel, auf den Treppen, in den Fluren. Eines Abends bekamen wir sogar eine Scheibe Brot und Rote Bete zu essen. Nach einigen Tagen erbarmte sich eine alte Frau und gab uns ein Zimmer ab. Sie hatte vorher Flüchtlinge darin, die weitergezogen waren, und so nahm sie uns, die Frau mit den drei Töchtern.

Frau Brehm gab uns ihr Schlafzimmer, während sie im Wohnzimmer schlief. Die Küche durften wir benutzen, wenn wir etwas hatten. Kriegszustand war hier auch, aber die Geschäfte gingen noch. Wir haben uns angemeldet und bekamen Lebensmittelmarken. Wenn es auch nicht alles gab, man brauchte nicht gerade zu hungern. Wir hatten unser Bett und ein Dach über dem Kopf. Opa konnten wir auch verständigen; er wußte nun, wo wir waren. Es war ungefähr Ende Februar; Opa hat uns auch besucht, wenn er Erlaubnis bekam.

Wir wohnten in der Mühistraße bei Frau Brehm. Unten war ein Mehlgeschäft. Herr Reich mit seiner Tochter und deren Mann wohnten hier. Ich fand in derselben Straße in einem Lebensmittelgeschäft bei Frau Drews eine Stelle als Verkäuferin.

Herr Drews war zur Wehrmacht eingezogen und so stand Frau Drews mit allem alleine da, wie auch sonst überall die Frauen für die Männer eintreten mußten; alles von 15 - 65 Jahren mußte in den Kampf. Die Schwester von Frau Drews erledigte die schriftlichen Arbeiten, und die Tochter, etwa 10 Jahre, mußte auch schon zupacken. Frau Peters hat mir diesen Platz vermittelt. Sie waren ja sozusagen Nachbarn. Frau Drews war froh, daß sie Hilfe bekam, die sich schon auskannte und natürlich nichts haben wollte, als mal eine Kleinigkeit und wenn's ein Päckchen Pudding und ein Schluck Milch oder eine Scheibe Käse war. Mutter (Oma) war froh, wenn es mal ein Häppchen gab, auch mit Frau Brehm (der Wohnungsinhaberin) wurde noch geteilt, so durfte ich dann schon mal etwas kochen. Unsere beiden Mädels durften wir nicht mit in die Wohnung nehmen, sie bekamen aber nebenan ein Zimmer und hatten sich auch schon Beschäftigung gesucht. Zu heizen hatten wir nichts, wir mußten froh sein, wenn uns Frau Brehm ein Stündchen ins Wohnzimmer nahm, um uns etwas zu wärmen. Nach vielem Hin und Her bekamen wir dann einen Bezugsschein

für 1 m Holz. Es gab kein Fahrzeug für solche Sachen, alles im Einsatz für den Frieden und den Sieg. Man durfte nicht sagen, der Krieg geht schlecht aus usw., da war man weg auf Nimmerwiedersehen. So habe ich mit Hilfe von Hedwig und Gertrud das Holz nach Hause geschleppt, Stück für Stück, so gut wir tragen konnten; eine halbe Stunde Fußweg, man hatte zu tun, daß man sich in der Fremde zurecht fand. Nun lag ein schöner Haufen Holz im Hof, davon wurde der Ofen schon etwas wärmer und wir durften etwas länger daran sitzen; es war ein schöner Kachelofen. So wurde die Beziehung zueinander auch etwas wärmer, und es entstand eine gute Hausgemeinschaft mit Brehms und Peters (Noch nach Kriegsende haben wir einander geschrieben).

Inzwischen haben die Mädchen erfahren, daß ihr Vater in Husum an der Bahn war, (er war Eisenbahner) und daß die Mutter wahrscheinlich in Ottendorf, Kreis Harsefeld / Stade sein sollte. Jeder, der Gelegenheit und etwas zu schreiben (Kreide usw.) hatte, schrieb an die Häuser oder Bäume, wen er suche und wo er war. Wenn man nicht den genauen Verbleib der Familie wußte, fuhr man in die vermutete Richtung.

Inzwischen ist es März geworden; wir haben gedacht und gehofft, daß dieses unsere letzte Station ist und wir hier bleiben können. Waren ist ein schönes kleines Städtchen mit dem schönen Müritzsee, eine Erinnerung an zu Hause. Frau Peters hatte immer eine weiße Schürze an und eine schwarze Katze auf der Schulter.

Am Sonntag, dem 18.03.1945, waren Mutter (Oma) und ich in die Kirche gegangen (Frühmesse), und als wir in unsere Straße kamen, da standen schon Herr und Frau Peters vor der Tür und winkten uns zu, schneller zu laufen, es gibt was Neues. In unserem Zimmer standen Vater (Opa) und mein damaliger Verlobter (Alfons). Alfons hatte Heiratsurlaub bekommen, den er schon vor etwa einem Jahr beantragt hatte. Ich hatte überall, wo wir hin kamen, Briefe an Alfons geschrieben, manchmal drei oder vier an einem Tag, weil ja nicht alles ankam, immer mit Feldpost-Nr. 28836, die Zahl mir bis heute nicht aus dem Kopf geht. Alfons war erst nach Berlin zu Vater gefahren, aus Waren hatte er noch keinen Feldpostbrief bekommen. Vater (Opa) war erregt; „Jetzt wollt ihr heiraten, die Welt steht Kopf, nichts als Krieg und Chaos, und ihr wollt heiraten!“ (Wir hätten es auch anders getan). Ich gab nur zur Antwort: „Ich kann jetzt nicht nein sagen.“

Vater (Opa) hatte auch mit Mühe und Not drei Tage frei bekommen, und so kam er mit Alfons nach Waren. Und es sollte geheiratet werden und es wurde auch geheiratet. Gleich am Dienstag, den 20.03.1945.

Alfons kam feldmarschmäßig, nicht in Sonntagsuniform. In Waren lernten wir Frau Nick mit ihrer Tochter Frau Hildebrandt kennen; sie waren aus Koblenz und wegen der Bombenangriffe nach Waren evakuiert. Frau Hildebrandt arbeitete in einer Soldaten-Bekleidungs-Kammer, und so konnte sie Alfons eine saubere Jacke aushändigen. Er hatte 14 Tage Urlaub und bekam für diese Zeit Lebensmittelkarten - das war schon ganz schön. Alfons kam aus Kroatien, er brachte eine Korbflasche Wein, etwa 5 Liter, und eine Flasche Schnaps zur Hochzeit mit. Pfarrer und Standesamt wurden auch gleich erledigt. Dienstag 20.03., früh um 8 Uhr war heilige Messe in normaler Kleidung und nachmittags um 3 Uhr kirchliche Trauung. Alfons hatte sogar einen schönen Brautstrauß zu kaufen bekommen: Fünf gelbe Rosen - fast wie im Frieden. Für einen Soldaten gab man schon was her. Alfons hatte 23 Monate keinen Urlaub gehabt. Zu unserer Überraschung hat der Gärtner eine Hochzeitskutsche vermittelt; und so fuhren wir wie ein Prinzenpaar durch die Stadt zur Kirche.

Kriegslazarett 916 - Stuhm Winter 1944 /45

von Gerhard Grahlke †

Die schweren Kämpfe in Kurland zwangen die deutsche Wehrmacht, die dortigen Kriegslazarette zu verlegen. Da die Geleitzüge der Kriegsmarine, aus den Häfen Libau und Windau in Kurland, Danzig-Neufahrwasser anliefen, wurden die Lazarette im Raum Danzig - Westpreußen untergebracht. Schwerverwundete wurden bereits auf Schiffen der Geleitzüge operiert und in Lazarette in Danzig eingeliefert. Das Lazarett 916 wurde ab Neufahrwasser per Bahn über Dirschau und Marienburg nach Stuhm verlegt.

Chefart war Oberstabsarzt?

Chirurgische Abteilung 1: Stabsarzt Dr. Schwarze. Die Abteilung befand sich in der Turnhalle. Operationsraum war die Teeküche. Der Saal war mit etwa 30 - 40 Verwundeten belegt.

Chirurgische Abteilung 2: Stabsarzt? Diese Abteilung war im westlichen Teil der Kasernen (N.P.E.A) untergebracht. Kellerräume, die mit Betten ausgestattet waren, dienten als Durchgangsräume für neue Verwundete.

Chirurgische Abteilung 3: Oberarzt?, Unterarzt? Sie war im östlichen Flügel der Knabenschule in den Klassenräumen eingerichtet. In den Kellerräumen befand sich die Küche.

Zu dem Lazarett gehörten auch Schwestern und Sanitätspersonal, sowie ein evangelischer und ein katholischer Militärpfarrer.

Im Januar 1945 lag tiefer Schnee in Westpreußen, morgens herrschte starker Frost, 20-25 Grad unter Null. Der Wind war schneidend kalt. - Etwa am 18. Januar 1945 wurde eine Alarmeinheit aus Urlaubern und einigen Verwundeten des Kriegslazarettes aufgestellt. Führer dieser Einheit war Leutnant Mattik. Bei dieser Einheit waren auch Oberfeldwebel Kossel, Feldwebel Sombrowski, Unteroffizier Radke und Obergefreiter Petroschinski. Einige Soldaten dieser Einheit hatten sehr hohe Kriegsauszeichnungen.

Am 18. Januar Tage verstarb ein Soldat des Lazaretts, drei Tage später erhielten wir den Befehl, von der Leichenhalle des Krankenhauses aus dem Kameraden das letzte Geleit zu geben. Es war wieder sehr kalt; wir marschierten hinter Leichenwagen und Militärpfarrer auf dem Weg durch die großen Anlagen, am Judenfriedhof vorbei, die Anhöhe hoch, wo rechts auf dem Feld über den kleinen Anlagen bereits zwei oder drei Gräber waren. Nach der Beisetzung mit militärischen Ehren marschierten wir wieder zurück, wobei wir im Zentral-Hotel Behrend eine Pause einlegten und auf Rechnung des Hauses einige Gläser Grog bekamen. Der Pfarrer schloß sich auch nicht aus dieser Runde aus.

Nach dem Durchbruch der Roten Armee in der Nacht vom 11. zum 12. Januar 1945 im großen Weichselbogen bei Baranow, begann sich das Ende Westpreußens abzuzeichnen. Die Russen fluteten in die Weichselniederung, um die Ostsee in Pommern zu erreichen und damit Ost- und Westpreußen einzuschließen.

Am 21. und 22. Januar zogen große Flüchtlingstrecks durch Stuhm. Die einen wollten Marienburg und Danzig erreichen, der andere Teil wollte Nogat und Weichsel bei Weißenberg und Pieckel überschreiten, um nach Westen zu kommen. — Nachdem ich meinen Abschiedsbesuch bei meiner Mutter und meinem Großvater gemacht hatte, begab ich mich wieder in das Lazarett. Ich habe noch meiner Mutter geraten,

alles für die Flucht vorzubereiten, bei Räumung des Lazarets Stuhm sofort zu verlassen und zu versuchen, mit dem Zug oder zu Fuß nach Marienburg zu kommen. - Am späten Abend des 23. Januar 1945 erhielten wir unsere Marschpapiere und machten uns zu Fuß auf den Weg nach Marienburg. Kurz vor Marienburg, zwischen Braunsvalde und Willenberg, war ein großer Panzergraben, den man noch in Sommer und Herbst 1944 ausgehoben hatte. Das große Kriegsgefangenenlager (STA-LAG) in Willenberg lag völlig im Dunkeln und war wahrscheinlich schon geräumt.

Nach Mitternacht erreichten wir den Bahnhof von Marienburg. Die Bahnsteige und Wartesäle waren mit Flüchtlingen (Frauen, Kinder und Verwundete) überfüllt. Am Morgen fuhr noch ein Zug über Dirschau nach Danzig, den wir benutzten.

Wer als Flüchtling oder Verwundeter die zwei großen Nogatbrücken von Marienburg nach Kalthof und die Weichselbrücken von Dirschau mit Zug oder Pferdegespann hinter sich gebracht hatte, war erst einmal in Sicherheit. - Der Lazarettzug, der aus mit Stroh ausgelegten Güterwagen bestand, kam endlich in Danzig an, wo einige Schwerverwundete ausgeladen wurden. Danach fuhr der Zug weiter nach Arnswalde in Pommern, wo eine Rast eingelegt wurde, um die Lok mit Kohle und Wasser zu versorgen. Wir begaben uns zum Bahnhof, wo im Wartesaal ein großer Kohleofen stand, um uns zu wärmen und Verpflegung zu empfangen. Auch trafen wir hier einige Flüchtlinge aus Stuhm, die auf ihre Weiterfahrt warteten.

Da die Rote Armee versuchen würde, die Ostsee zu erreichen, um Pommern, Westpreußen und Ostpreußen abzuschneiden, fuhr der Zug weiter nach Westen, durch die verschneiten Landschaften Pommerns und Mecklenburgs, nach Lübeck-Travemünde, wo wir in das Reservelazarett 1, Kursaal, eingeliefert wurden.



Stuhm, Westpreußen, Markt Ostseite, Aufnahme ca. 1932

Das Mahnmal in Berlin



Mahnmal der Heimatvertriebenen auf dem Theodor-Heuss-Platz in Berlin mit der Inschrift: „Die Flamme mahnt - Nie wieder Vertreibung“

Dem Ostpreußenblatt Nr. 19/94 vom 14.05.1994 und Nr. 23/94 vom 11.06.1994, sowie der Heimatzeitung DER WESTPREUSSE Nr. 13+14, Juli 1994, entnehmen wir u.a. folgende Mitteilungen:

Der Berliner Senat hat mit dem Argument „Geldmangel“ diesem Mahnmal ab 1. März 1994 das Gas abgedreht, um monatliche Kosten von 1 000,- DM einzusparen.

Bei der Enthüllung des Mahnmals am „Tag der Deutschen“ im September 1955 sagte der damalige Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses, **Willi Brandt**, u.a.: „Hier in Berlin waren und sind wir gegen geistige Neutralität, gegen moralische Haltlosigkeit und politisches Eunuchentum... **Unrecht bleibt Unrecht!**“

Heute ist der Senat der Meinung, für den Unterhalt eines Denkmals habe der Eigentümer zu sorgen. Dank eingegangener Spenden, vor allem von Vertriebenen, kann die Flamme seit dem 1. Juni 1994 vorläufig bis zum 31. Dezember 1994 wieder brennen. - Und dann?

Anmerkung: Vertreibungen sind ein globales Problem, das jeden Menschen angeht - nicht nur die deutschen Vertriebenen! Was geht eigentlich in den Köpfen dieser Senatspolitiker vor sich?

Die Redaktion

Gegen das Schweigen von Joachim Heldt



Bis Ende November 1992 erinnerte diese Gedenktafel an die verlorenen Heimatgebiete im Osten unseres Vaterlandes. Sie wurde vor Jahren an der Langenhagener Rathauswand angebracht. Die Erinnerungstafel zeigt Deutschland in den Grenzen von 1937. Man erkennt die Grenzen der alten und der fünf neuen Bundesländer unseres jetzt teilweise wiedervereinigten deutschen Vaterlandes.

Jahrelang haben viele Langenhagener an der Gedenktafel mit der Aufschrift „Unvergessene Heimat“ Kränze niedergelegt. So wurde zugleich auch für die Wiedervereinigung, für die deutsche Einheit, demonstriert. - Diese Tafel wurde aus ihren Verankerungen gerissen und gestohlen. Eine bisher unbekannte Gruppe, die „autonomen Nikolaus“, hat sich für das Verschwinden der Gedenktafel als verantwortlich gemeldet. Mit dem Diebstahl sollte aber auch die Stadt Langenhagen erpreßt werden. Man werde die Tafel wieder zurückgeben, so die „Nikolaus“, wenn die Asylbewerber in der sog. „Peko-Halle“ (zur Zeit rund 150 Leute) am Nikolaustag ein sechsgängiges Menü serviert bekommen. Die Stadt Langenhagen ist auf die Erpressung nicht eingegangen; die Gedenktafel ist bis heute verschwunden.

Drei Stahlbolzen und ein Dübelloch lassen noch die Stelle erkennen, wo bis vor kurzem die etwa 40 cm x 50 cm große Messingtafel „Unvergessene Heimat“ am Neuen Rathaus in Langenhagen bei Hannover angebracht war. „Autonome Nikolaus“ nennen sich die Schänder dieser winzigen Erinnerungsstätte der zahlreichen in der Flughafenstadt lebenden Heimatvertriebenen. Die Wand zeigt deutliche Spuren von roter Lackfarbe, was vermuten läßt, daß die Tafel vorher beschmiert worden ist.

Auch solche Untaten dürfen nicht vergessen werden! Sie sind dem Zerstören von Friedhofsanlagen und den Schändungen von Denkmälern - aus welchem Grunde auch errichtet - gleichzusetzen. Ebenso wie die Anschläge auf das Leben von Menschen, ganz gleich woher sie kommen oder wer sie sind, darf solches ebenfalls nicht „Dem Schweigen“ zum Opfer fallen.

Vertreibung der Deutschen aus den ostdeutschen Staatsgebieten, aus Mittel-, Ost- und Südosteuropa am Ende des Zweiten Weltkriegs

Auszug aus: „Die deutschen Vertriebenen in Zahlen“

Teil 1 - von Gerhard Reichling - Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen

Länder und Landesteile nach dem Gebietsstand vom 31. Dez. 1937	Anzahl der bei Kriegsende anwesenden Deutschen	Deutsche, die aus den vorgenannten Ländern und Landesteilen						
		in die Sowjetunion verschleppt wurden		bis 1950 als Vertriebene oder zurückgekehrte Verschleppte in die nachstehenden Gebiete aufgenommen waren				
Herkunftsgruppen der bei Kriegsende anwesenden Deutschen		Insgesamt	zurückgek. Verschleppte bis Ende 1950	Insgesamt	BRD	DDR & Ost-Berlin	Österreich	andere Länder
1	2	3	4	5	6	7	8	9
Deutsche Ostgebiete	9075	350	100	6987	4520	2462	-	5
Freie Stadt Danzig	388	10	5	305	235	70	-	-
Polen	2370	460	70	1405	785	572	15	33
Tschechoslowakei	3496	30	20	3055	1935	870	200	50
Baltische Staaten	100	10	5	72	50	20	-	2
Ungarn	548	30	20	210	175	10	20	5
Rumänien	498	80	50	133	65	28	35	5
Jugoslawien	435	40	30	283	135	33	100	15
Insgesamt	16910	1010	300	12450	7900	4065	370	115

Zahlen in 1000 Personen; nach dem Gebietsstand vom 31. Dezember 1937

Unter Berücksichtigung der verschiedenen Bevölkerungsverschiebungen (Zu- und Fortzüge, sowie Umsiedlungen, die während des Krieges vollzogen wurden), und unter Berücksichtigung der Vorkriegswohngebiete ergeben sich nach späteren statistischen Auswertungen für die bei Kriegsende noch in ihrer Vorkriegsheimat ansässigen Deutschen die nachstehenden Zahlen.

Ursache der deutschen Vertreibungsverluste sind vor allem die von Sowjetsoldaten und von Angehörigen paramilitärischer Verbände, z.B. der polnischen Miliz, verübten Greueltaten. Weitere Deutsche sind in den vor der Vertreibung improvisierten Internierungslagern sowie beim Abtransport oder auf der Flucht per Bahn, per Schiff, per Treck oder zu Fuß, umgekommen. Bei der Verschleppung in die Sowjetunion, die unter sowjetischer Militäraufsicht durchgeführt wurde, sind massakerähnliche Übergriffe nicht zu verzeichnen; die dennoch weit überdurchschnittlichen Verluste sind der Behandlung zuzuschreiben, der die verschleppten Deutschen auf dem Transport und an ihren Deportationszielen ausgesetzt waren. Um die Schicksale der Rußlanddeutschen deutlich von den Schicksalen der übrigen Deutschen in den östlichen Vertreibungsgebieten abzuheben, werden die beiden Gruppen in den nachfolgenden Übersichten gesondert zur Darstellung gebracht.

Von der deutschen Zivilbevölkerung (ohne Rußlanddeutsche) wurden

730.000 Personen, darunter 30.000 Vertragsumsiedler, in die Sowjetunion verschleppt bzw. zwangsrepariert.

Von diesen waren 1950	tot	270.000 (37,0%)
	noch am Leben	460.000 (63,0%)

13.276.000 Personen, darunter 510.000 Vertragsumsiedler, wurden den Vertreibungsmaßnahmen unterworfen;	
von denen fanden den Tod	1.440.000 (10,9%)
in westl. Aufnahmegebieten trafen ein:	11.836.000 (89,1%)
14.006.000 Personen insgesamt wurden von Verschleppungs- oder Vertreibungsmaßnahmen betroffen;	
denen zum Opfer gefallen sind	1.710.000 (12,2%)

Die Rußlanddeutschen sind von Verschleppungsaktionen ungewöhnlichsten Ausmaßes betroffen worden:

- 700.000 wurden 1941 bis 1944 aus ihren europäischen Siedlungsgebieten in den asiatischen Teil der Sowjetunion zwangsumgesiedelt
- 280.000 Administrativumsiedler in westlichen Gebieten wurden in die Sowjetunion zwangsrepatriert
- 310.000 von insgesamt 980.000 Verschleppten starben auf den Transporten oder am Verbannungsort (31,6%)
- 90.000 entgingen der Zwangsrepatriierung durch die Flucht (oder durch Untertauchen).

Die Gesamtzahl der verschleppten oder vertriebenen Deutschen beläuft sich somit, nach dem Stand von 1950, auf 15.076.000. Die Verluste sind insgesamt auf 2.020.000 Menschenleben zu beziffern (13,4%). In diesen Zahlen sind die zurückgebliebenen bzw. zurückgehaltenen 3.064.000 Deutschen nicht enthalten.

In der Zeit von 1951 bis 1982 sind unter Berücksichtigung des Geburtenüberschusses die Zahlen durch Aussiedler und heimgekehrte Verschleppte aus den Vorkriegsgebieten wie folgt angestiegen:

Polnischer Bereich	2.092.000	
Tschechoslowakei	511.000	
Sowjetischer Bereich	401.000	
Ungarn	69.000	
Rumänien	192.000	
Jugoslawien	145.000	
andere Gebiete	40.000	
	Zusammen:	3.450.000

Aussagen über die Vertreibung der Deutschen 1945

Der britische Humanist **Victor Gollancz** in seinem Buch „Unser bedrohtes Erbe“, Zürich 1947: „... Die Deutschen wurden vertrieben, aber nicht einfach mit einem Mangel an überlebener Rücksichtnahme, sondern mit dem denkbar höchsten Maß von Brutalität. ...“

Der amerikanische Geschichts- und Rechtswissenschaftler **Dr. Alfred-Maurice de Zayas** in einem Vortrag am 24. Februar 1984 in München: „... Die Rechtsprechung im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß stellte dann auch eindeutig fest, daß Massendeportationen als Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit gelten. Die Angeklagten sind auch entsprechend nach diesen Anklagepunkten verurteilt worden. - Das Erstaunliche bei der Nürnberger Rechtsprechung ist, daß die Alliierten einerseits die Nazis u.a. wegen Vertriebungsverbrechen verurteilten, sie selbst aber andererseits zur gleichen Zeit noch zahlreiche Menschen aus Ostdeutschland vertrieben - so, als ob das Völkerrecht nur für die Besiegten, nicht auch für die Sieger Geltung gehabt hätte. ...“

In und um Stuhm herum - Reisebilder

Von Heidrun Kaiser, Reise-Teilnehmerin aus dem Landkreis Rothenburg (Würmbe)

Eine Fahrt in „die Heimat“ vom 17. - 27. Juli 1994 mit Alfons Targan

Zum Empfang haben sie mir Pellkartoffeln mit Quark bereitet. Abgespannt saß ich am Eßtisch und pellte und aß, zerdrückte eine Kartoffel im Quark und pellte wieder und aß. Von der langen und heißen Fahrt erschöpft, aber doch froh, saß ich nach 11 erlebnisreichen Tagen wieder zu Hause am Familientisch. Mir gegenüber hatte meine Mutter ihren Platz. Kaum konnte sie abwarten, daß ich anfang zu erzählen. „Seid ihr in Bromberg auch über die Brahe gekommen?“, fragte sie. „Da, wo die Eisenbahn von Dirschau über den Kanal geht, zwischen der dritten und vierten Schleuse, da haben wir gewohnt.“ Meine Mutter kam ins Erzählen: „Wie oft bin ich mit Vati in den schönen Wald gegangen. Dort ging er auf die Jagd. Wir hatten eine gute Zeit in Bromberg, obwohl es mitten im Krieg war.“ Immer mehr Erinnerungen wurden in meiner Mutter wach. „Mutti“, wehrte ich ab, „morgen erzähle ich dir alles ausführlich von meiner Reise, aber jetzt mußt du mich in Ruhe lassen.“

Langsam hatte ich mich erholt. Aus meinem Rucksack zog ich nun die mitgebrachten Schätze hervor. Ich füllte eine Schale mit Sliwka und stellte eine Flasche honiggelben Bärenfang auf den Tisch. „Mm“, das war ein köstlicher Nachtisch: Die Backpflaumen im Schokoladenmantel und dann dieser köstliche Likör. „Noch ein Tröpfchen?“ Heinrich, mein Mann, öffnete die Flasche schon wieder verlockend. Ich schob mein Glas zu ihm hin. Im milden „Schrumm“ entschlummerte ich in meine erste Nacht wieder zu Hause.

Am nächsten Tag: Wir hatten uns wieder in gemütlicher Runde zusammengesetzt. „Es war eine wunderschöne Reise in *diese Heimat*“, begann ich meine Erzählung. Eigentlich waren es zwei Reisen, die ich erlebt habe. Die eine führte mich vor allem in das Gebiet von Westpreußen um Stuhm, das heute polnisch ist. Ich sah die moränige Landschaft, die Flüsse und Seen, Dörfer und Städte, wie sie jetzt sind. Die andere Reise aber ließ mich das Land durch die Seelen meiner Mitreisenden erleben. Die flossen über mit Erzählungen über das Land, wie es ehemals gewesen ist, als es noch deutsch war, und über die Menschen, die hier geschafft und gestaltet haben. Die meisten Gruppenteilnehmer haben hier noch selbst als Kinder gelebt. Und um alles rankten sich ihre Erinnerungen und Geschichten, und die zeichneten mir das Land in noch farbigeren Tönen.

Nach zwei langen Reisetagen führte unsere Straße endlich der Weichsel zu. Schon durchquerten wir das breite Weichseltal. Vor uns der grüne Deich, und dann öffnete sich der Blick auf den breiten, träge daliegenden Strom. Sandige Uferbänke gleißten gelb in der Sonne. Der blaue Himmel spiegelte sich im Wasser. Meine Augen umfaßten das weite Urstromtal. Gerne hätte ich noch länger geschaut... Aber schon tauchten wir in die ebene Werderlandschaft ein. Herr Targan erzählte von Entwässerungsgräben, fruchtbaren Schwemmböden. Weizen- und Zuckerrübenland, von dicken Kopfweiden und den süßesten Sauerkirschen. Hörten wohl noch alle zu?

Die Unterhaltungen wurden aufgeregter: „Ich sehe schon den Turm von der Burg! Und dort drüben die Eisenbahnbrücke über die Nogat!“ Und dann lag Marienburg vor uns. In gehobener Stimmung fuhren wir, am alten Stadttor aus der Ordenszeit vorbei, in das Städtchen ein. Hier wollten wir sechs Tage Quartier nehmen. Von hier aus konnten wir leicht das geliebte Stuhm erreichen und all die Heimattorte drum herum; wohin die Sehnsüchte der Reisegruppe drängten. Einige unserer Gruppe waren besonders aufgeregt. Sie kamen nach 50 Jahren zum ersten Mal in ihre Hei-

mat zurück. Das also war Marienburg: Graue Wohnkästen dort, wo früher die schönen „Lauben“ waren. Und die Straßen, weit und öde. Aber die Ordensburg, die war noch da. Und wie zum Trost fuhr der Bus mit uns auf den Burghof. Da stand in großen Buchstaben auf der Hauswand der alten Vorburg „Hotel Zamek“, unser Hotel für die Zeit in Marienburg. Wie haben wir uns da gefreut!



Gruppenfoto vor der Marienburg

„Stuhm“ - wie ein Zauberwort belebte es die Gruppe. Wir fuhren auf der Straße in das ehemalige Kreisgebiet. Am rechten Ufer der Nogat entlang führte die Straße aus dem flachen Werder in eine sanft gewellte, liebliche Landschaft. Weite gelbe Roggenfelder breiteten sich über die Hügel. Die Halme wiegten sich leicht wie in einem goldenen Meer. In den Tälern grüne Wiesensäume, und immer wieder blinkte ein See. Wie verstand ich meine Reisegefährten, die nicht aufhören konnten, dieses Land zu lieben. Sie überstürzten sich im Zeigen und Gucken. Der Bus aber fuhr schneller als alle Erinnerungen gedacht werden konnten. Dann endlich Stuhm.

Neuerbaute, ansprechende Wohnsiedlungen empfingen uns am Rande des Städtchens. Zur Mitte hin noch Bürgerhäuser von früher, durchsetzt mit grauen Zweckbauten der Nachkriegszeit. Am Marktplatz ein wenig Einkaufsleben. Hier endete vorerst die gemeinsame Fahrt. Die Teilnehmer konnten ausschwärmen und ihren eigenen Spuren und Wünschen nachgehen. Schlagartig verwandelte sich die Spannung des Wiedersehens in Geschäftigkeit.

Ich schloß mich einer Frau an, die aus Neudorf kam. Sie wollte erkunden, was noch an ihre Familie erinnerte und wie die verbliebenen Deutschen dort weiterlebten. Wir machten uns gegenseitig Mut für unsere Unternehmung, kannten wir doch weder die Gegend, noch die polnische Sprache. Neudorf, wo liegt das eigentlich? Wir suchten auf der Landkarte: „Hier, Nowa wies, das muß es sein!“

Unser Gruppenleiter half uns, einen polnischen Taxifahrer anzuheuern. Der war so freundlich und verständig, daß wir bald jegliche Angst verloren. Schnell erreichten wir Neudorf. Meine Nachbarin erkannte die Ziegelei, in der ihr Vater gearbeitet hatte. Und dort in dem roten Backsteinhaus auf dem Hügel, darin hatte sie gewohnt. Schräg gegenüber lag der ehemalige Krämerladen, da wollte sie aussteigen. In dem

Haus sollte noch Irmchen wohnen, eine ehemalige Freundin ihrer Mutter. Aber Irmchen war nicht zuhause. Enttäuscht schlenderten wir um das Anwesen herum, fotografierten und hatten bald das kleine Dorf durchschritten. Niemand nahm Notiz von uns, nicht einmal die Hunde. Wir schauten uns nach dem Taxifahrer um. Da sahen wir, wie der seine Arme schwenkte und uns bedeutete, herzukommen. Er hatte eine Frau gefunden. „Die ist deutsch, können sprechen mit sie!“, strahlte er uns an. Und jetzt bildete sich in ganz kurzer Zeit eine Gruppe um uns. Es wurden Namen genannt, alte Bekanntschaften festgestellt, Familiennachrichten ausgetauscht, Kinder vorgezeigt. Und dann hieß es: „Da ist ja Irmchen!“ Alle Augen richteten sich auf eine kleine, mütterliche, freundliche Frau, die eben dazugekommen war.

Irmchen führte uns bald überall hin, woran meine Mitfahrerin Erinnerungen hatte. Und schließlich landeten wir samt Taxifahrer und einigen anderen alten Deutschen aus der Straßengruppe in Irmchens Wohnzimmer am Kaffeetisch. Ich sah mich um. Alles war bescheiden. „Wir haben nicht viel“, zuckte Irmchen mit den Schultern, „aber uns reicht es. Zum Essen holen wir das meiste aus dem Garten. Wir sind damals hiergeblieben“, fuhr sie fort. „Zwei von unseren Töchtern sind hier mit Polen verheiratet. Es sind ganz gute Kerle. Nun ja, es muß ja alles weitergehen.“ Dann wurden Geschichten von früher wach. Und schließlich entstand in der Gruppe ein Streitgespräch, ob Neudorf zu Ostpreußen oder zu Westpreußen gehört habe. Aber bevor das die Dorfbewohner das geklärt hatten, verabschiedeten wir uns.

Am späten Nachmittag fand sich unsere Reisegruppe wieder in Stuhm zusammen. Es waren Gräber aufgesucht worden, ehemalige Häuser wiedergesehen und Plätze, wo einst welche gestanden hatten. Es waren Schulwege nachgewandert, Besuche gemacht und sogar vorsichtig kulturelle Beziehungen angebahnt worden; wollen wir doch an einer gemeinsamen Zukunft arbeiten. „Die Polen, die hier jetzt leben, denken und arbeiten anders als wir Deutschen damals“, äußerten sich einige aus unserer Gruppe. „Vieles hat sich verändert. Wir hatten ein blühendes Land. Die Polen sind jetzt arm.“ „Nur der Himmel sieht immer noch so schön aus, wie in unserer Kindheit!“, beendete einer der Gruppe das Gespräch. - Ich schaute nach oben. Strahlend blau, mit vielen weißen Haufenwölkchen besetzt, dehnte er sich über uns alle, über unsere Reisegruppe und die Polen.

In die Kreuz und in die Quer

Sechs Tage hatten wir im Burghotel in Marienburg gewohnt. Am letzten Abend erstieg ich die Treppe auf den hoch ins Land ragenden Turm der alten Ordensburg. Überall öffneten sich mir Ausblicke auf eine riesige Anhäufung von halbrunden Dachziegeln und roten Backsteinen. Noch jetzt strahlte aus diesen Gemäuern die ungeheure Ordensmacht, die einst in das ganze Land wirkte und es formte. Oben auf dem Turm angekommen, wurde ich mit einem weiten Blick belohnt. Wir waren von Marienburg aus in die Kreuz und in die Quer gefahren. So konnte ich jetzt in dieser Landschaft lesen wie in einem Buch.

Nach Südwesten zog sich das blaue Band der Nogat. Dort, wo sich der Blick am Horizont verlor, trennte sich dieser Weichsefarm von seinem Hauptstrom. Einmal hatten wir mit dem Bus an dem Deich halt gemacht und konnten bis an das Weichseflufer spazieren. „Hierhin haben früher auch schon immer die Lehrer Ausflüge mit ihren Schulkindern gemacht, denn hier war das Dreiländereck“, belehrten mich eifrig diese früheren Schüler. „Wo wir stehen, da war Ostpreußen, Regierungsbezirk Westpreußen“, sagten sie und malten dabei mit dem Arm einen Halbkreis gegen den Wald in Richtung Stuhm. „Die Nogat bildete die Grenze zum Freistaat „Freie Stadt

Danzig". Und jenseits der Weichsel war der polnische Korridor, durch den wir vom Reich abgetrennt waren."

Von meinem Aussichtsturm aus erkannte ich das dunkle, grüne Waldgebiet, das an das Dreiländereck grenzt: den Rehhöfer Forst. Dort hatten wir uns auf einem steilen Sandpfad auf den Westpreußenberg hinaufgeschleppt. Oben war ein Findlingssockel zu sehen, der einmal stolz das Westpreußenkreuz getragen hatte, ein Zeuge aus der Zeit nach dem ersten Weltkrieg. Vielleicht war es gnädig, daß seine Aussicht auf das Land jetzt zugewachsen war.

Weiter nach Süden, durch den Rehhöfer Forst, liegt Marienwerder. Vom Turm konnte ich es nur noch erahnen. Dorthin führt von Stuhm aus eine Eisenbahnlinie. Beim Anblick der Bahn wurden in einigen aus unserer Gruppe selige Fahr Schülerzeiten wach. Spontan beschlossen die ehemaligen Pennäler, noch einmal diese Bahnfahrt zu erleben. Als sie ihr Abenteuer hinter sich hatten, schien mir aber doch ihre Begeisterung gedämpft. Die Leichtigkeit, Blödsinn anzustellen, hatten die Herrschaften doch wohl mit den Jahren eingeübt!

In Marienwerder waren wir von der Gruppe der deutschen Minderheit eingeladen worden. In einem Lagerhaus hatten sich die Mitglieder einen Versammlungsraum geschaffen. Hier könnten sie gemeinsame Feste feiern und kulturelle Veranstaltungen abhalten, sagte der Vorsitzende. Besonders groß sei der Drang nach Deutschkursen. Sogar Polen kämen zu ihnen, um Deutsch zu lernen. Und das sei gut, denn so wachse das gegenseitige Verständnis. Unser Besuch bedeute für sie, vor allem zu spüren, daß sie mit uns verbunden seien.

Von Marienwerder wanderte mein Blick weiter quer durch das Stuhmer Land nach Osten. Dort bildeten sich am Horizont die Elbinger Höhen ab. Wie hatten wir alle die Fahrt mit dem Schiff über den Drausensee genossen, der sich vor diesen Höhen erstreckte! Es war eine weite, flache Wasserlandschaft. Zu beiden Seiten der Fahrrinne breiten sich schwimmende Teichrosenwiesen, in denen Bleßhühner und Enten auftauchten und wieder Deckung fanden. Des öfteren scheuchte das Schiff einen Fischreiher auf, der auf einem Wurzelbulten stehend nach Beute spähte. Am Ende des Sees fuhr das Schiff in den Oberländischen Kanal ein. Zurecht hatte der Kanal diesen Namen. Denn aus dem tiefliegenden See wurde das Schiff auf einem Schienenwagen einen Berghang hochgerollt und tauchte oben wieder in einen weiterführenden Kanalabschnitt ein. So rollte unser Schiff mehrere Berghänge hoch und gelangte dabei aus dem Unterland ins Oberland. „Alles raußer krauchen!" rief beim Aussteigen eine unserer Damen lachend in breitem Ostpreussisch. Wie ein Ohrwurm geht dieser Ruf nicht aus meinem Sinn.

Diese Dame war am Damerauer See aufgewachsen. Meine Augen wanderten von den Elbinger Höhen wieder zurück in das gelb gewellte Land. Zwischen Stuhm und meinem Aussichtsturm lag der See. Er war vom Ritterorden künstlich angelegt. Durch ihn führte auch der Mühlengraben, mit dem die Ordensmühlen betrieben wurden. Ich konnte den Wasserlauf verfolgen, wie er bis zu dieser mächtigen Burg führte, auf der ich jetzt stand. Mit meinem Schauen war ich zurückgekehrt. Ich habe Abschied genommen. Hatte ich auch wirklich alles gesehen? - Ach, am Nogatwerder, da liegt doch noch dieses Usnitz, wo unser Reiseleiter herkommt! Schon kam der Spruch, den ich auch hatte lernen müssen, in meinen Sinn: „Vor Usnitz und Parpahren, möge der liebe Gott uns bewahren!" - In mich hineinlächelnd strebte ich der Treppe zu, die mich wieder abwärts führte.

Weitere Kreise

Woran ist der Erfolg einer Reise abzulesen? Hatten wir auch genug bedeutende Stätten der Kultur erlebt? Uns die Kultur nahe zu bringen, war das erklärte Anliegen unserer freundlichen polnischen Gästeführerin Frau Jadwiga, die uns durch das Land begleitete. Der immer weitere Umkreis um Stuhm wurde uns vor allem durch sie lebendig: Die Hafenstadt Danzig, die Hafküste mit dem Gestüt Cadinen und Frauenburg, dem Bischofssitz des Ermlands. - Weiter nach Osten erlebten wir die barocke Wallfahrtskirche „Heiligelinde“ im Ermland. Alle waren wir ergriffen von dem in Gold und Silber glänzenden Orgelprospekt, an dem sich zum Klang des Instrumentes Figuren puppenartig bewegten. Einfache Putten läuteten Glocken, die Erzengel bliesen Posaune und die Heiligen verbeugten sich demütig vor dem Höchsten, wobei sich ihr Lichtkranz drehte. Ein wirkliches „Heiliges Theater“.

In einer ergänzenden Spannung zu Frau Jadwigas Bemühungen, war es das Anliegen unseres Gruppenleiters Herrn Targan, mit uns besonders die Stätten aufzusuchen, die von unserer deutschen Vergangenheit zeugten. So erwanderten wir das Gelände bei Osterode, wo das Ehrenmal für die Schlacht bei Tannenberg gestanden hatte, durch die Hindenburg 1914 die Russen abhielt, weiter ins ostpreußische Land einzudringen. Jetzt fanden wir nur noch einige Klinkerreste davon, die hier und da aus einem wüsten Brennesselrund hervorleuchteten. Weit in Masuren erstiegen wir die Jägerhöhe, eine Kriegsgräberstätte aus dem ersten Weltkrieg am Mauersee, wo diese Kämpfe zur Abwehr der Russen stattgefunden hatten. Russische und deutsche Soldaten ruhten hier in gemeinsamen Grabstätten. Ein tröstliches Zeichen, daß im Tode Feindschaft überwunden wird. Diese Stätte, die vom Heimatkreis Angerburg gepflegt wird, fanden wir in einem würdigeren Zustand. — Mit Masuren waren wir weit in das ostpreußische Gebiet hineingefahren. Hier gehörte früher das meiste Land zu großen Gütern. Der Adel hatte es über Generationen besessen und die Ordnung bestimmt. Das noch im Verfall von seiner ehemaligen Größe kündende Schloß Steinort der Grafen Lehndorff wurde uns zum Beispiel. Wie hier waren die meisten Spuren der deutschen Kultur jetzt nur noch Zeichen der Vergänglichkeit. - Die Zeit aber geht weiter. Die neue Situation ist gegenwärtig. Die Ernte war reif. Das goldgelbe Roggenmeer über den Moränenhügeln war hier noch weiter, die Hügel noch höher, die kristallinen Seen noch unendlicher, die dunklen Wälder noch tiefer. - Auf den Dächern und Türmen bestaunten wir immer aufs Neue die wagenradgroßen Storchennester. Mit ihren langen Beinen standen diese großen, schönen Vögel auf ihren Nestern und in den Wiesen. Ab und zu segelten einige in weiten Runden in den Himmel hinein und landeten wieder ungelenk auf ihrem Horst. Das waren die Jungen, die ihre ersten Flugübungen machten. Die ganze Fahrt hindurch freuten wir uns über den Anblick der Störche. In vielen Geschichten haben sie die Bedeutung von Glücksbringern. Sie werden immer wieder in Verbindung gebracht mit neuentstehendem Leben. Jeder ist damit beschäftigt, das Nest zu bauen und die Jungen großzuziehen. Mit diesem Leben ist das Land voll.

Mit unserem Bus waren wir weit nach Osten gekommen. Unsere letzte Station aber sollte Bromberg sein. Darauf wartete ich mit Spannung, war es doch der Ort meiner Kindheit. - Nun rollte der Bus zurück nach Westen auf der alten Reichsstraße von Königsberg nach Berlin. Er bog einmal hier in eine schattige Allee und dann wieder in eine andere. Und unversehens befanden wir uns wieder in unserem lieben kleinen Städtchen Stuhm. Welche Freude, dieses Abschiedsgeschenk! - Dann aber war kein Halten mehr. Durch den Rehhofer Forst ging es Richtung Bromberg und dann weiter heimwärts. „Scharotti drotti, Szerokiej drogi“, sagte uns herzlich Frau Jadwiga zum Abschied. Das heißt: „Ich wünsche Ihnen einen guten, breiten Weg nach Hause!“

Erinnerungen von Gerhard Grahlke †, frh. Stuhm **Stuhm / Westpreußen** Fortsetzung: Rund um den Marktplatz

Berichtigung: Im Heimatbrief Nr. 46, auf Seite 44, ist die Ostseite dargestellt und nicht die Nordseite. Die Häuserbezeichnung auf der Seite 45, H. Br. 46, bezieht sich auf die Südseite des Marktes, abgebildet ist aber die Westseite. Wir danken Frau Hannelore Maertin geb. Schmidt für diesen Hinweis.



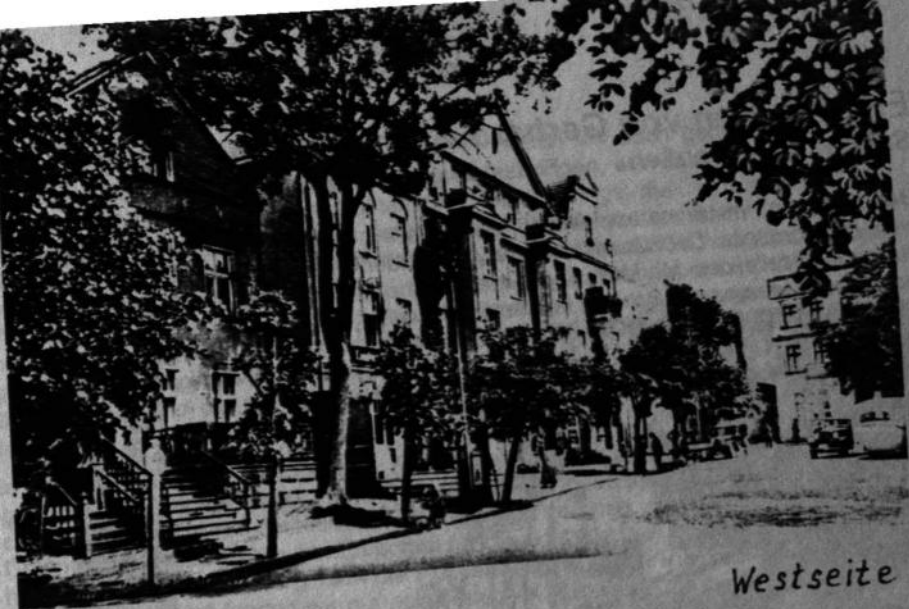
Südseite des Stuhmer Marktplatzes

<u>Erasmus</u>	Konditorei & Café
<u>Neff</u>	(frh. Rosenthal), Textilkaufhaus
<u>Busch</u>	(später Groß), Bäckerei
<u>Wermter</u>	Bäckerei
<u>Dornio</u>	Milch, Butter, Käse
<u>Preuß</u>	Uhrmacher
<u>Strehlau</u>	(Strogalski) Fleischerei
<u>Schmidt</u>	Porzellanwaren
<u>Volksbank</u>	(vormals Eisenwaren Krause)

Westseite:

<u>Monthofer</u>	Putzmacherei / Hüte
<u>Evang. Pfarrhaus</u>	Durchgang zur Peter Mogge-Straße
<u>Monath</u>	Malergeschäft
<u>Koliwer</u>	Wohnhaus; im Erd- geschoß Tischlerei
<u>Rahn</u>	Konditorei & Café





Westseite

Stenzel
Dr. Ehlenberger
Schmidtke
Dr. Vogel

Drogerie
Zahnarzt
Fahrradgeschäft
Praxis (Dr. Vogel erlag einem tödlichen Badeunfall im
Weißen See in Stuhmerfelde)
Steuerberater
Tabakwaren
Gastwirtschaft

Freynik
Boldt
Lewandowski

Nordseite: Häuser Nordseite

Stuhm, W. Pr.

Markt (Nordseite)



Düvel & Brekau
Burg
Strübig

Getreide-, Futtermittel- und Kohlenhandlung
Rechtsanwalt und Notar
Schumacher

Kreissparkasse

Kino; links vom Eingang:

Behrendt

Tabakwaren

rechts vom Eingang:

Thams & Garfs

Lebensmittel

Albat

Eisenwaren

Samatin

Drogerie und Süßwaren

Meißner

Gastwirtschaft und Likörfabrikation

Hindenburgstraße: Rechte Seite vom Markt aus gesehen

Neubauer

Bäckerei

Schlegel

Kolonialwaren und Spirituosen

Weiss

Papiergeschäft

Wittenberg

Gaststätte

Kaiser's Kaffee-Geschäft

Monath

Reinigung

Kotz

Kolonialwaren

Holz später Klaphofer

Schuhgeschäft

Döring

Vertrieb von Landmaschinen

Transformatorenhaus

„Westpreußisches Überlandwerk“

Eberli

Molkerei

Petter

Schmiede

Behrendt

Gaststätte und Hotel

Kock, später Czirowski

Kolonialwaren

Lüder

Chef der „Westpreußischen - Überlandwerke“ in Stuhm.
Wohnhaus und Betriebshof

Ev. Schwesternhaus

Lehrerhaus

Lehrer Ratza und Lehrer Runge

Wirtschaftsamt

Ehemalige Offiziers-Häuser mit den Bewohnern:

Rechtsanwalt Burg, Düster, Brock, Krohn

Mühle Stuhm

Raiffeisen - Gen.schaft

Büro und Lager, Lagerverwalter Wandel

Krankenkasse

Rasch

Sägewerk

Zimmt

Bäckerei

Feldmann

Getreidehandel

Stolz

Gärtnerei

Eichele

Milchgeschäft

Feege

Fleischerei

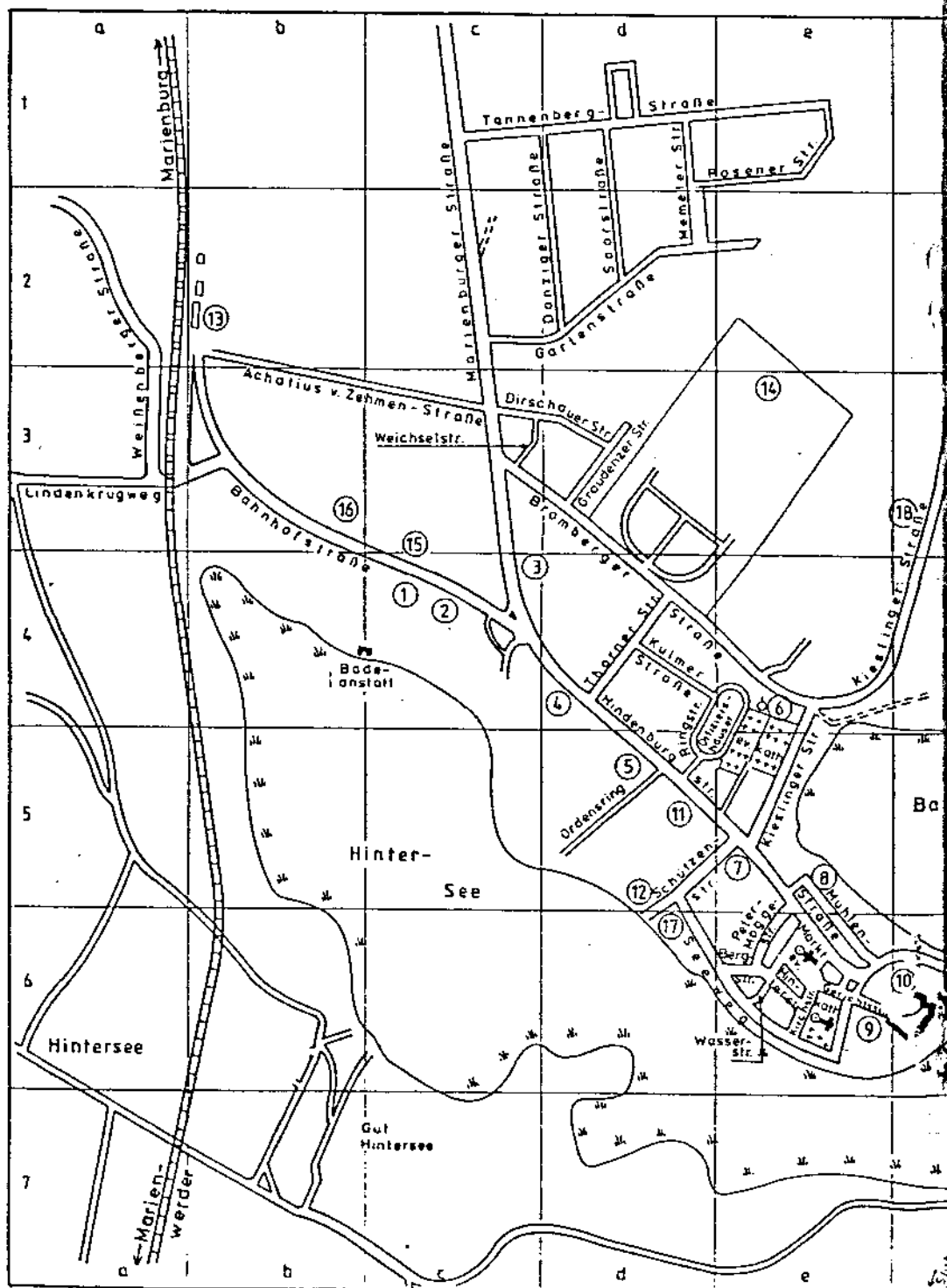
Buth

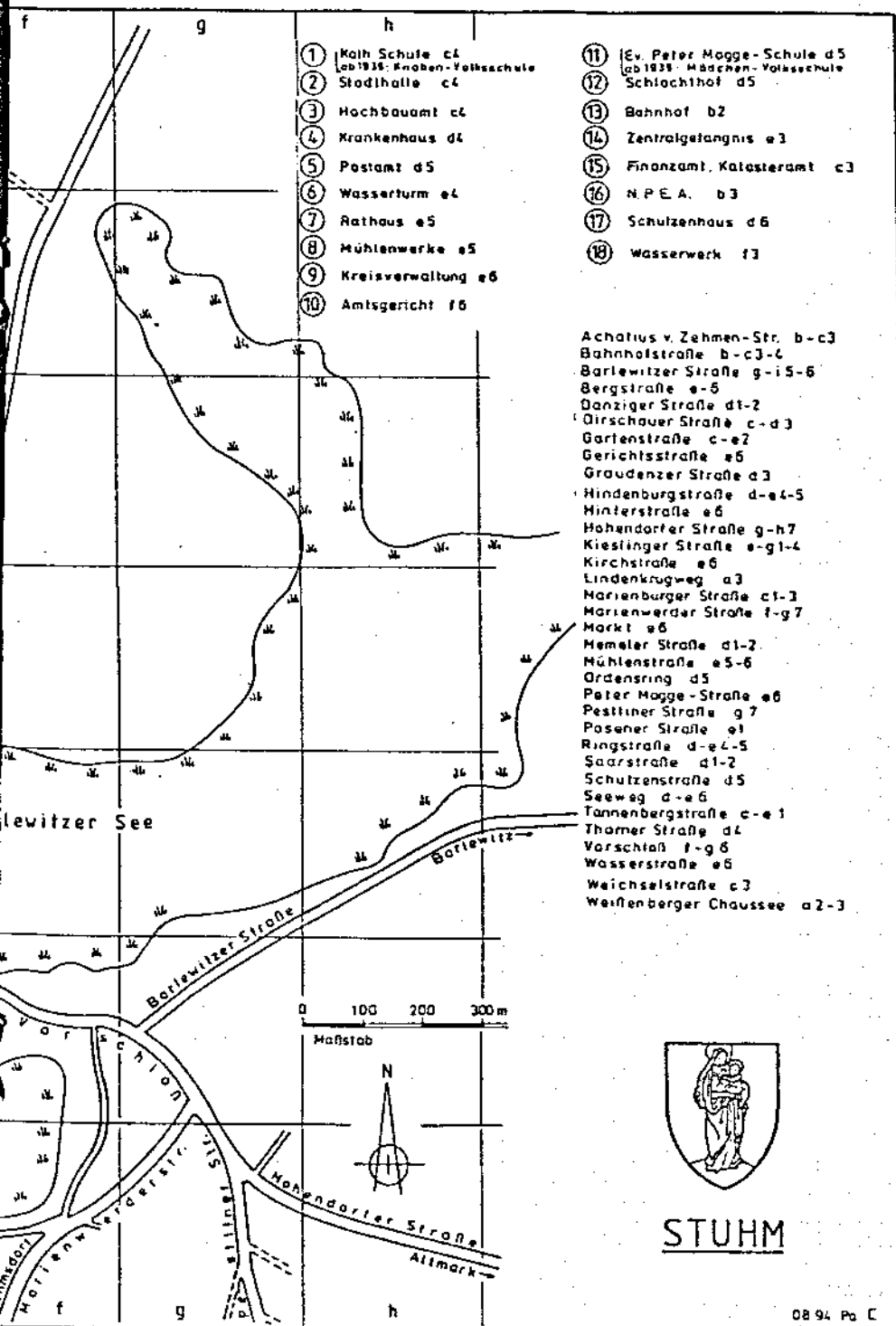
Kolonialwaren

Von hier aus begann die **Marienburger Straße**

(wird fortgesetzt ...)

Der Heimatbrief - die Brücke zur Heimat!
Nur Deine Spende kann sie erhalten!





Reise in die Gegenwart - Sztum ist nicht mehr Stuhm

Von Martin Teschendorff, früher Stuhm

Eine Reise in die Vergangenheit hätte es werden sollen. Es wurde die Fahrt in eine nicht unbedingt heitere Gegenwart. Berichte über Besuche in der alten Heimat, über unser Stuhm, oder Stuhmchen, wie wir liebevoll sagten, gibt es genügend. So will ich ein paar Schlaglichter schildern, die über einen Reisebericht hinausgehen.

Fast spontan wurde der Entschluß zwischen meinem Jugendfreund Erwin Mania und mir gefaßt: „Wir fahren nach Stuhm.“ Unterkunft in einem hübschen Ferienhäuschen am Barlewitzer See war uns sicher, also los. Die Fahrt durch Pommern und Westpreußen verlief problemlos. An die schier endlosen Alleen mit den dicken Chausseebäumen sind wir nicht mehr gewöhnt. Die alten deutschen Städte haben längst ein polnisches Aussehen, was ganz einfach ist, wenn man häßliche Wohnblocks hinpackt und die alte Bausubstanz vor sich hingammeln läßt. So auch in Stuhm, das sein Gesicht dem neuen Namen angepaßt hat.

Daß mein Elternhaus am Markt nicht mehr steht, war mir klar. Auch Erwin Mania wußte. Sein Elternhaus ist verschwunden. Überall betongraue Wohnblocks, wo früher freie Fläche war. Und wo die Geschäftshäuser von Baumgart, Teschendorff, Block, Schmidt (Behr), Albrecht und Radtke, später die Bücherei, standen, ist heute freie Fläche. Aber etliche andere Häuser, die von den Russen nach dem kampflosen Einmarsch nicht mutwillig zerstört wurden, findet man noch wieder. Der Bahnhof, immer noch mit den alten Eisengriffen an der schweren Tür, die Post, die beiden Schulen, die stattlichen Häuser von Rechtsanwalt Blenkle und Sparkassendirektor Ewald Teschendorff oder das Sickartsche Haus im Vorschloß. Das frühere Krankenhaus ist jetzt Landratsamt und um eine Etage aufgestockt. Im Rathaus - so klein war das? - jetzt ein

Solidarnosz-Büro, ein Friseurgeschäft und kleine Geschäfte. Die Schalterhalle der Sparkasse am Markt wurde zum Schuhladen. Und bei der Bäckerei Woelk wurde ein Betonkasten angebaut, wo nun fleißig gebacken wird. Kostenpunkt pro Brötchen: 1000 Zloty (= etwa 7Pf.; sie sind aber dreimal so inhaltsreich wie unsere westlichen Fabriksemmeln).



Links das Sparkassengebäude, rechts daneben das Haus, in dem zuletzt das Kino untergebracht war.

Zum Essen geht man ins Zentralhotel, wo die Speisekarte auch deutsche Übersetzungen bringt, oder ins Zantyr, gegenüber der Post. Dort arbeitet ein junger Kellner, der ganz gut deutsch spricht. Er ist in Stuhm geboren, und ich erzählte ihm, daß auch ich hier geboren wurde und zur Schule ging. Seine Frage: „Und Ihr Polnisch haben sie schon wieder vergessen?“ In der Schule hat man ihm wohl erzählt, hier sei immer und ewig Polen gewesen.

Schön ländlich geht es in der Wellblech-Markthalle neben der alten Molkerei Eberli zu. Da kommen noch die Bauersfrauen mit einem emaillierten Eimer voller Schmand, der töpfchenweise verkauft wird. Von der Eingangssfront der evangelischen Kirche blickt unverseht das Christus-Haupt auf das städtische Leben. Die Kirche wird gelegentlich als Leichenhalle benutzt. Hinein konnte ich nicht, denn die katholischen Pfarrer, die den Schlüssel haben, traf ich in ihrem Büro nicht an. Neben der Friedhofsmauer an der katholischen Kirche steht der umgesiedelte Martin Luther herum, in Form von zwei Glocken, die aus dem Turm der evangelischen Kirche stamphen und die Aufschrift haben: „Martin Luther - Ein feste Burg ist unser Gott“ - „Ein gute Wehr und Waffen“. Das Grab von Dekan Neumann wird nicht gepflegt. Aber ganz schlimm sieht es auf dem früheren katholischen Friedhof an der Kieslinger Straße aus. Umgeworfene Grabsteine, herausgerissene Grabeinfassungen, Verwüstung ... Der Wasserturm ist wegen der umstehenden hohen Bäume kaum noch zu sehen. Aber auf dem Hügel, den früher die Windmühle zierte, stehen jetzt ziemlich gut aussehende Wohnblocks. Man kann in letzter Zeit wohl auch schöner bauen.

Am wichtigsten aber sind in Stuhm die Menschen. Von polnischer Seite keinerlei Abneigung, eher freundliches Interesse. Wo wir aber Stuhmer Landsleute trafen oder besuchten, herzliche Gastfreundschaft. Unser Heimatbrief wird von den verbliebenen Deutschen gründlich gelesen. Überhaupt sind sie hervorragend informiert. Allerdings bekamen wir mehrfach auch Trauriges zu hören. Man beklagte, daß Leute, die sich nach dem Russen-Einmarsch sehr schnell als gute Polen darstellten und - in einem speziellen Falle - sogar mit Gewehr bewaffnet deutsche Frauen zur Arbeit antrieben, heute wieder ganz treudeutsch im Westen auftreten und „Heimatvertriebene“ sind. Ich kann und will das nicht nachprüfen, aber solche Äußerungen kamen nicht nur einmal.

Leicht hatten es unsere Stuhmer nicht, die ihre Heimat bei und nach dem Kriegsende nicht mehr verlassen konnten. Wer nicht Verwandte in Deutschland hat, die ein wenig helfen können, lebt mindestens so armselig wie die Polen selbst. Gastfreundschaft aber wird in alter deutscher Manier gepflegt. Ohne Kaffee und Kuchen kommt der Besucher nicht davon. Gäste aus Deutschland sind eine willkommenen Abwechslung im „Stuhmer“ Dasein.

Die beiden Seen liegen so herrlich da wie in alten Stuhmer Zeiten. Am Ufer des Stuhmer Sees gibt es sogar vom Vorschloß bis zur Badeanstalt eine breite Promenade. Und die Badeanstalt hat noch den Steg von damals, wie auch die alte 50-Meter-Brücke. Nur der Sprungturm, von dem Jakob Korschanski bei genügend Publikum seine kühnen Kopfsprünge vollführte, der ist weggerissen. Beim Spaziergang um den See fasziniert immer noch der schöne alte Anblick unseres Städtchens, das bei näherem Hinsehen ja leider nicht mehr unser Stuhm ist. Vom anderen Ufer sieht man ja nicht, daß das frühere Waisenhaus, noch früher zum Sommersitz des Hochmeisters gehörend, verkommen und vernagelt ist. Und wenn man es versteht, die scheußlichen hohen Bleischornsteine, mit denen der Kohlenqualm besser

verteilt werden soll, aus dem Blickfeld zu bringen, kann man ein Fotomotiv fast wie in guten alten Zeiten finden. Was mich besonders bei diesem Rundgang berührte: Diese Menge von schilfbewohnenden Wasservögeln, die hier pfeifen, „Peter Pilau“ schreien oder dommeln, gibt es sonst nicht mehr. Seit 50 Jahren hörte ich nicht mehr diesen Wasservogelgesang. Und Frösche quaken hier auch noch! Kein Wunder, daß in der Umgebung viele bewohnte Storchennester zu sehen sind.

Auffallend ist die offenbar tiefe Frömmigkeit der jetzigen Sztum-Bewohner und der Leute im ganzen neu-polnischen Gebiet. Übervolle Kirchen, andächtiges Knien, auch bei der längsten Litanei.



Der Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Odo Ratza, besuchte seine Geburtsstadt. Im Hintergrund die evangelische Kirche auf dem Marktplatz.

Übrigens begegnete ich in unserem Städtchen ganz zufällig dem Bundessprecher der Landsmannschaft Westpreußen, unserem Stuhmer Odo Ratza, der mit einem Regierungsvertreter und mehreren Bundestagsabgeordneten eine Rundfahrt durch das alte Westpreußen machte und bei der Gelegenheit natürlich auch Stuhm besuchte. Bei einem gepflegten EB (früher Englisch Brunnen, jetzt von der „Elbrewery Co Ltd.“ und von den Polen kurz Ää-Bää genannt) frischten wir Erinnerungen auf. Und da von Lehrerhäusern die Rede ist: Gegenüber der Peter-Mogge-Schule steht noch das Haus, wo die beliebten Lehrer Runge und Otto wohnten, daneben die Diakoniestation, in der während meiner Kindheit Schwester Emma residierte. Auch das Lüdersche Haus steht noch.

Nicht mehr wiederzuerkennen das alte Neuhakenberg. Gasthaus Wiebe dient jetzt als Wohnhaus, daneben ein neues Forstamt. Der Hang, den wir früher hinunterrodelten, ist jetzt voll bewaldet. Und auch der Lindenkrug, früher sehr beliebtes

Ausflugsziel, wird nicht mehr als gastliche Stätte genutzt. Auf dem Weg dahin aber unverändert verträumt der Palettensee.

Wenn auch unsere Stuhmer Freunde in ihrer ganzen Herzlichkeit - wir kamen als Fremde und waren im nächsten Moment Freunde! - uns den Aufenthalt schön und heimelig machten, mußten wir feststellen: Sztum ist eben nicht mehr Stuhm. Wir sahen ein Stückchen Vergangenheit, aber hier regiert unerbittlich die Gegenwart.

Martin Teschendorff

Kto spalit Sztum i kiedy? Wer hat Stuhm verbrannt und wann?

Unter dieser Überschrift hat die polnische Zeitung "Gazeta Sztumska" vom 28.02.94 nachstehenden Artikel, hier sinngemäß ins Deutsche übersetzt, ausgedruckt:

Ende Januar 1992 erschien in der Zeitung "Wieczorne Wybrzeza" ein Bericht zu diesem Thema. Der Redakteur dieser populären Zeitung führte mit dem Autor (der Gazeta Sztumska) ein Gespräch über die Befreiung des Kreises Sztum im Jahre 1945. Er habe über die Deportationen aus dem ganzen Kreis Stuhm, die Vergewaltigungen, Plünderungen, Ermordungen, die Verbrennung der Häuser rund um den Marktplatz und in anderen Teilen der Stadt gesprochen. Auch habe er festgestellt, daß die Stadt Stuhm Anfang Februar 45 verbrannt wurde; aus Rache dafür, daß sich 18 russische Soldaten in der Drogerie August Samatin vergiftet haben. Nach dieser Unterhaltung bekam der Autor von verschiedenen Einwohnern zu hören, daß sie diese Angaben für unglaublich halten. Dagegen möchte er sich auf seine Informationsquelle berufen, die sich im staatlichen Archiv in Elbląg (Elbing) mit Sitz in Malbork (Marienburg) befindet. Prof. Dr. hab. Marian Biskup gab im Jahre 1957 in seinem Titel „Studien über geschichtliche Bauten polnischer Städte“ an, daß 335 Häuser verbrannt wurden. Der Autor glaubt jedoch, daß es sich bei der angegebenen Zahl um Wohnungen handelt, was doch ein Unterschied ist. Die Informationen von dem Tod der russischen Soldaten habe er von Einwohnern der Stadt Sztum, die schon vor dem Krieg dort gewohnt haben, erhalten.

Nach Angaben des "Starostwo Powiatow Sztum" (Landratsamt), Referat Odszkodowania Wojennych t.75, k.75 über den Verlauf der Kriegskämpfe im Kreise Stuhm, fanden in der Stadt Sztum keine Kämpfe statt. Die Stadt wurde zu 35% durch russische Soldaten verbrannt. Dziernów (Christburg) wurde zu 70% durch Kampfhandlungen sowie von russischen Soldaten zerstört. Der Kreis Stuhm wurde zu 20% zerstört.

In der Annahme, daß dieser Bericht die Landsleute aus Stuhm interessieren wird, eingesandt von: **Franz Preuss**, St. Czarnieckiego 3c/82 - 400 Sztum, woj Elbląg



Christburg, Westpreußen, im Januar 1945 zu 70% zerstört!

Blick von der Elbinger Straße über die Schutthalden der westlichen Marktseite zu den Überbleibseln der Marienburger Straße.

Mitteilungen der Heimatkreisvertretung

- 1 Unser **Heimatkreistreffen 1995** wird am **10./11. Juni 1995** in Bremervörde, eine Woche nach Pfingsten, stattfinden. Bitte berücksichtigen Sie diesen Termin in Ihrer Jahresplanung! **50 Jahre nach Flucht und Vertreibung** haben wir genügend Anlaß, dieser unmenschlichen Ereignisse zu gedenken! Einladung und Programm werden im nächsten Heimatbrief mitgeteilt.
- 2 Die **Gruppe der Deutschen Minderheit Marienwerder/Stuhm** hat inzwischen über 1 000 Mitglieder. Ein wichtiger Aufgabenbereich ist die Durchführung von Sprachkursen: Nach über 40jähriger Unterdrückung der deutschen Sprache im polnisch verwaltetem ostdeutschen Gebiet ist es notwendig, der deutschen Bevölkerung das Erlernen der Muttersprache zu ermöglichen. Zum besseren Kennenlernen und besseren Verständnis füreinander werden die in den Kreisgebieten weit verstreut wohnenden Mitglieder - wenn möglich - zu gemeinsamen Veranstaltungen eingeladen. Leider sind alle Aktivitäten mit erheblichen Kosten verbunden, und Geld ist natürlich nicht vorhanden. Soweit möglich, wollen wir helfen. Wir bitten Sie, liebe Landsleute in Deutschland, auch diesen Zusatz bei Ihren Spenden zu berücksichtigen!
- 3 Aus den Briefen des Vorstandes der Gruppe Marienwerder/Stuhm und auch aus den vielen Dankesbriefen unserer Landsleute in der Heimat geht hervor, wie wichtig unsere Betreuung für sie ist. In allen Briefen wird viel Dankbarkeit zum Ausdruck gebracht und werden auch herzliche Grüße an uns alle, besonders an alle Spender, ausgerichtet. — In Briefen und Gesprächen kommt auch zum Ausdruck, wie groß die Freude bei unseren Landsleuten in der Heimat ist, wenn sie von unseren Reisegruppen und auch von einzelnen reisenden Landsleuten besucht werden. Liebe Landsleute, halten Sie diese menschlichen Kontakte aufrecht, und bringen Sie das Gefühl der Verbundenheit auch dadurch zum Ausdruck!
- 4 Die Landsleute Kowalski, Medard, Bruk, 82-440 Dzierzgon und Zajdowski, Gerhard, ul. Stowackiego 3/3, 82-440 Dzierzgon, geben beide Sprachunterricht in der Heimat, sind um die Verbesserung bzw. Auffrischung des deutschen Sprachgebrauchs bemüht und suchen Gelegenheiten zur Unterhaltung. Beide Herren bieten sich als Reisebegleiter an, auch mit PKW, für Landsleute, die die Heimat besuchen. Landsmann Edmund Kalinowski, frh. Altmark, jetzt Am Zuckerbuckel 7, 40023 Hilden, kann auch bei der Vermittlung von Privatquartieren in der Nähe von Stuhm behilflich sein.
- 5 **Spendendank**
Für die seit dem letzten Heimatbrief eingegangenen Spenden möchten wir unseren treuen Landsleuten sehr danken! Durch die inzwischen weiter angestiegenen Kosten ist Ihre Spende, liebe Landsleute, nach wie vor notwendig, um unsere Aufgaben bewältigen zu können. Auch müssen wir es weiterhin als unsere Verpflichtung ansehen, soweit wie möglich unsere Landsleute in der Heimat zu unterstützen. Erneut bitten wir auch die Landsleute, denen es finanziell möglich wäre und die bisher noch nicht gespendet haben, sich dem Kreis der Spender anzuschließen. Im Heimatbrief Nr. 48 werden wir die Spender des Jahres 1994 wieder aufführen.

6. **Anschriftenkartei**

Bei den so gewaltig gestiegenen Portokosten ist es unbedingt erforderlich, daß **Herrn Richert** alle **Änderungen** der **Anschriften** sofort schriftlich mitgeteilt werden!!! — Leider werden uns immer noch viele Heimatbriefe mit den Vermerk „unbekannt verzogen“ zurückgeschickt, und wir müssen dann auch noch das Rückporto bezahlen!

7. **Stuhmer Heimatbrief**

Über die eingeschickten Erzählungen, Berichte und Fotos haben wir uns gefreut und danken allen Einsendern für ihre Mitwirkung an unseren Heimatbrief. Wiederholen müssen wir jedoch unsere Bitte, 1½ Schreibmaschinenseiten Text je Einsendung nicht zu überschreiten! Aus besonderen Anlässen werden wir auch hin und wieder einen mehrseitigen Bericht ausdrucken.

Einsendungen bitte an:

Klaus Pansegrau, Schwadorfer Weg 17, 50354 Hürth
Einsendeschluß für die Nr. 48: 15. Januar 1995

8. **Korrektur** In der Spenderliste im Heimatbrief Nr. 46 ist Landsmann Alfred Richert aus Rehhof irrtümlich unter Menthen aufgeführt worden.

Folgende treue Spender wurden versehentlich nicht aufgeführt:

Gemeinde **Bruch**: *Skibitzki, Waltraut, geb. Knoblauch*
Wolter, Rosemarie, geb. Rohman

Wir bitten um Entschuldigung!

9. **Busfahrt in den Heimatkreis Stuhm auch 1995.**

Der Bericht über die Busfahrt dieses Jahres wird Ihnen sicher vermitteln, daß es wiederum ein gelungenes Unternehmen der Heimatkreisvertretung war. — Wir werden diese Möglichkeit, die Heimat und Landsleute wiederzusehen, auch für 1995 anbieten. Die Fahrt ist für die Zeit vom 23. Juli bis 2. August 1995 geplant. Weitere Auskünfte erhalten Sie bei Landsmann **Alfons Targan, Herderstraße 2, 40882 Ratingen**, Tel. 02102/50636, der auch sofort Voranmeldungen annimmt. Berücksichtigung und Einteilung der Bussitzplätze erfolgen in der Reihenfolge der eingegangenen Anmeldungen.

10. **Am Bundestreffen der Landsmannschaft Westpreußen vom 27. bis 29. Mai 1994 in Bielefeld** haben auch viele Landsleute aus dem Heimatkreis Stuhm teilgenommen. Sie haben damit die wichtige Veranstaltung sehr unterstützt und haben sich auch mit Freunden und Bekannten aus der Heimat treffen können.

11. **Buch: „Christburg“ von Otto Piepkorn - Stuhmer Literaturpreis 1993 -**

In letzter Zeit sind wieder Anfragen nach dem Buch: „**Die Heimatchronik der westpreußischen Stadt Christburg und des Landes am Sorgefluß**“ eingegangen. Da dieses Heimatbuch schon seit vielen Jahren nicht mehr lieferbar ist, müßte eine Neuauflage erfolgen. Hierfür liegt uns die Zustimmung des Autors vor! Um eine Neuauflage überhaupt veranlassen zu können, ist für die Preisgestaltung in erster Linie die Anzahl der auszuliefernden Bücher wichtig. Auch die Qualität der Ausführung hat einen Einfluß auf die Kosten. Das Buch in etwa DIN A4-Größe umfaßt 264 Seiten einschl. 16 Bildtafeln mit 35 Fotos in schwarz-weiß. Um das Buch als Nachdruck auch preislich noch erträglich anbieten zu können, sollte der Preis möglichst unter 50.- DM/Stück. bleiben. Das würde bedeuten, bei geringerer Auflagenhöhe einfachere Ausführung. Aus diesem Grund

werden alle Landsleute, die sich dieses wertvolle Heimatbuch bestellen wollen, gebeten, bis zum 10. Januar 1995 eine schriftliche Mitteilung, eine Postkarte genügt, zu schicken an:

Otto Tetzlaff, Sudetenstr. 13, 24211 Preetz.

12. Unsere Bücher:

Die Weihnachtszeit steht bevor. Unsere Heimatbücher „Heimat zwischen Weichsel, Nogat und Sorge“, „Der Kreis Stuhm“ und „Westpreußen im Wandel der Zeit“, evtl. auch eine verbindliche Vorbestellung des Christburger Buches, sind bestimmt sinnvolle und interessante Geschenke von bleibenden Wert. Für Bestellungen bitte nur das Postgiro-Formular benutzen!

13. Unser Museum kann noch weitere Ausstellungstücke, Urkunden usw. aufnehmen! Leider müssen wir immer noch erfahren, daß für unser Museum wertvolle Erinnerungstücke an die Heimat aus dem persönlichen Besitz älterer Landsleute nach deren Tod im Abfallcontainer unwiederbringlich verloren gehen. In unserem Museum können derartige Stücke als Zeugen der Kultur unserer ostdeutschen Heimat aufbewahrt und ausgestellt werden!

14. Suchanzeige: Gesucht wird ein Foto bzw. Bild von Generalfeldmarschall **von Mackensen** in Stuhm im Jahr 1922 oder 1923. Von Mackensen sitzt mit Ehrengästen an einer gedeckten Tafel in einem Stuhmer Hotel. Hinter v. M. stehen ein oder zwei Jungen (Alter ca. 11 bis 12 Jahre) in Matrosenanzügen. Wer kennt dieses Foto und kann eine Ablichtung bzw. eine Reproduktion an Landsmann **Heinz Munker**, frh. Stuhm, jetzt Steinstr. 31, 57072 Siegen schicken oder Nachricht geben? Unkosten werden von Herrn Munker ersetzt.

15. Frau Anna Rieck, geb. 1896, 1910 wohnhaft in Güldenfelde, Krs. Stuhm, wurde 1910 in der evangelischen Kirche zu Lichtfelde, Krs. Stuhm, konfirmiert. Ein größeres Bild (46x36 cm) in festem Rahmen mit dem Konfirmationsschein wurde gefunden. Direkte Nachkommen von Frau Anna Rieck, die sich für dieses Bild interessieren, möchten sich an **Otto Tetzlaff, Sudetenstr. 12, 24211 Preetz**, wenden. Das Bild soll in unserem Museum aufbewahrt werden.

16. 4.000,- DM-Zahlung an Vertriebene in Mitteldeutschland

Der Bundestag hat am 6. September 1994 das Entschädigungsgesetz beschlossen. Diejenigen Vertriebenen, die die Zuwendung in Höhe von 4.000,- DM erhalten wollen, **müssen** - sofern nicht bereits geschehen - den Antrag auf Gewährung dieser einmaligen Zuwendung **jetzt** an die **zuständigen kommunalen Behörden** stellen! verlieren Sie keine Zeit! Die BdV-Bundesgeschäftsstelle weist mit Nachdruck daraufhin, daß die sogenannten „Anträge auf Lastenausgleich“ **keine gültige Unterlage** darstellen, somit auch **keine rechtliche, insbesondere fristwahrende Wirkung** haben!

17. Für unser Museum wurde eine Kaffeemühle, die an der Wand befestigt wird, von Frau Käthe Lomar, geb. Deutschendorf, frh. Posilge, übergeben. Dieses gute Ausstellungsstück aus Urgroßmutters Zeiten war schon in den zwanziger Jahren ein altes Gerät. Es soll in der Lehrerwohnung, zuletzt Lehrer Zühlsdorf, in Posilge in der Küche seinen Platz gehabt haben.

18. Als **Heimatkreisvertreter** wende ich mich an alle Landsleute, die mir persönlich Briefe und Postkarten, aus welchen Anlässen auch immer, schicken.
Ich freue mich natürlich über jede eingehende Post. Sie ist für mich und die Mitarbeiter der Heimatkreisvertretung ein Zeichen der Anerkennung für die ehrenamtlichen Tätigkeiten für unseren Heimatkreis Stuhm und für unsere Heimat.
Leider bin ich aus zeitlichen Gründen nicht in der Lage, mich für alle eingehende Post, die herzlichen Festtagsgrüße und -wünsche persönlich zu bedanken. Ich möchte es bei dieser Gelegenheit tun und allen Einsendern ein herzliches Dankeschön sagen!
- Ihr Otto Tetzlaff

19. „**Segelflieger Ferdinand Schulz Ausstellung**“ in Stuhm (Sztum)
Das westpreußische Landesmuseum zeigte vom 27. Oktober bis 27. November 1994 die im Frühjahr im Museum in Münster gezeigte Kabinettausstellung „**Segelflieger Ferdinand Schulz. Weltrekord mit der Besenstielkiste vor 70 Jahren**“ im Bürgerhaus in Stuhm. Die Eröffnung der Ausstellung erfolgte in Gegenwart des polnischen Bürgermeisters und des Ratsvorsitzenden. **Museumsdirektor Hans-Jürgen Schuch** führte in die Ausstellung ein und stellte den Segelflieger Ferdinand Schulz vor, der in Neumark Kr. Stuhm und später in Marienburg Volksschullehrer war. Als Augenzeuge des Flugzeugabsturzes 1929 auf dem Marktplatz in Stuhm sprach **Bundessprecher Odo Ratza**. Die Ausstellung wurde mit großem Interesse aufgenommen. Bereits für den nächsten Tag hatte sich eine Schulkasse für die Besichtigung angemeldet. Die Ausstellung wird anschließend vom 30. November bis 18. Dezember 1994 im Kulturhaus in Marienburg gezeigt.

Anzeigen aus dem Christburger Telefonbuch von 1925

Christburger Zeitung

Kurt Knopp

Buchdruckerel, Buch-,
Papier- und Schreib-
waren-Handlung.
Tapeten - Lager.

G. Fritz, Christburg Wpr.

Telegr. G. Fritz — Tel. Nr. 6

— Wildgroßhandlung. —

Sege. 1862.

Sege. 1862.

Paul Krebs, Christburg

Tel. 5 — Postfachkonto: Königsberg 1100
Kolonialwarenhandlung

Haus- und Küchengeräte

Eisenkurwaren, Stabeisen, Baumaterialien

— 1a Handwerkerzeuge. —

Paul Korth, Christburg

Saalfelderstr. 213 — Fernruf 86

— Gartenbaubetrieb —

• Blumen- u. Kranzbinderei

Samenbau — Pflanzenkulturen

S. Liedtke, Christburg

Tel.: Kontor 11

Reichsb.-Girokonto

Bahnhofsspeicher 16

Marienburg Wpr.

Getreide, Saaten, Düngemittel

J. Weidmann's Nachfl.

Inh. Arthur Steingraber

Christburg

Rosenbergerstr. 15/16.

Fernruf 27.

Delikatessen, Kolonialwaren, Weine

Rauchwaren, Eisenwaren, Destillation.

Otto Wodtke

Maschinenbaumeister.

Fahrräder, Motorräder u. Bereifung

Nähmaschinen, Zentrifugen

Feinmechanik

Regionaltreffen 1994 in Düsseldorf am 03.09.1994

Die Gebühren für die Benutzung des Saales der Düsseldorfer Volkshochschule, wo das Regionaltreffen 1992 stattgefunden hatte, sind seither beträchtlich angehoben worden. Deshalb trafen sich die Stuhmer diesmal wieder im Gerhart-Hauptmann-Haus, dem früheren „Haus des Deutschen Ostens“.

Am 3. September 1994 füllten sich gegen Mittag zusehends der im Obergeschoss gelegene Eichendorff-Saal und das Restaurant im Erdgeschoß, wo ab 12 Uhr Gelegenheit zum Mittagessen bestand. Davon machten so viele Landsleute Gebrauch, daß Küchenpersonal und Kellner hart gefordert waren.

Vorbereitet hatten das Treffen, wie schon seit vielen Jahren, dankenswerterweise der stellvertretende Heimatkreisvertreter, Landsmann Alfons Targan (Usnitz), und seine Helfer, vor allem seine Familie.

Um 15 Uhr begrüßte Herr Targan zunächst offiziell die Landsleute aus den Dörfern des ehemaligen Landkreises Stuhm, die im Eichendorff-Saal in lebhaftem Gespräch mit Verwandten, Nachbarn, Freunden oder Bekannten saßen. Herr Targan wies darauf hin, daß eine ganze Reihe von Landsleuten aus den fünf neuen Bundesländern, aber auch mehrere Personen, die nach wie vor im Kreis Stuhm ansässig sind, zum Düsseldorfer Regionaltreffen 1994 erschienen seien, was lebhaften Beifall auslöste.

Anschließend begrüßte auch der Bundessprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Brigadegeneral a.D. Odo Ratza, die Anwesenden. Herr Ratza, ein „Stuhmer Kind“, dankte Alfons Targan für seine Arbeit und sein Engagement für die Sache der Heimat. Dann vermittelte er den Anwesenden einige Impressionen von seiner letzten Reise nach Westpreußen, wo Angehörige der deutschen Minderheit, die in den schwierigen Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg notgedrungen weitgehend „untergetaucht“ waren, seit einigen Jahren zunehmend Mut fassen und beginnen, sich in deutschen Vereinen oder Freundeskreisen zusammenzuschließen.

Die polnischen Behörden und auch die Bevölkerung und die katholische Kirche Polens seien heute (endlich!) aufgeschlossen für die deutsche Minderheit. Ein Indiz dafür sei, daß Landsmann Hans-Jürgen Schuch (Elbing), der Direktor des Westpreußischen Landesmuseums in Münster-Wolbeck, am 27.10.1994 um 18 Uhr in der ehemaligen Stuhmer Stadthalle eine Ausstellung über Ferdinand Schulz, der in den zwanziger Jahren Weltmeister im Segelflug war, eröffnen werde. Ferner sei die katholische Kirche, der heute die evangelische Kirche auf dem Stuhmer Marktplatz gehöre, bemüht, das seit langer Zeit in desolatem Zustand befindliche Gebäude zu renovieren und zu einer ökumenischen Begegnungsstätte für Jugendliche umzugestalten.

Über „Die heutige Situation im Kreis Stuhm“ berichtete der in Bönhof geborene und seit Jahrzehnten bis heute in Christburg wohnende Gerhard Wendt-Saidowski (Zajdowski). Er teilte u.a. mit, daß im Gebiet des früheren Kreises Stuhm noch etwa 900 Angehörige der deutschen Minderheit leben, von denen rund 800 mit Polen oder Ukrainern verheiratet sind. Allerdings sind die meisten Deutschblütigen noch nicht in den deutschen Vereinen organisiert, vor allem aus drei Gründen:

- Angst vor Repressionen und Schikanen
- Auf Wohlstand etc. beruhende Zufriedenheit mit der persönlichen Situation und Bequemlichkeit;
- Verkehrsprobleme, z.B. fehlende oder zeitraubende Verkehrsverbindungen

Die Landsleute aus dem Kreis Stuhm sind hauptsächlich Mitglieder in der Minderheitsgruppe Marienwerder-Stuhm, einige auch in der Gruppe Marienburg. — Mehrere Landsleute würden inzwischen die Gründung einer selbstständigen Stuhmer Gruppe der deutschen Minderheit befürworten. Neuerdings entwickelte sich ein positives Miteinander von Polen und Deutschen.

Die in der Heimat verbliebenen Deutschen seien zu 50% als arm einzustufen, besonders die Rentner, die zwar Millionenbeträge in Zloty erhalten, was aber für die meisten nur 100 bis 200 DM, in günstigen Fällen auch ca. 300 DM Rente im Monat bedeute. Auch bei dem niedrigen polnischen Preisniveau sei das extrem wenig. Viele dieser Armen seien weiterhin dringend auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Das gelte auch für die Vereinigungen der deutschen Minderheit.

Laut Herrn Wendt-Saidowski, der auch als Dolmetscher, Übersetzer und Sprachlehrer für die deutsche Minderheit tätig ist, besteht eine sehr wichtige Aufgabe des Vereins darin, Deutschkurse abzuhalten. Jahrzehntelange Unterdrückung der deutschen Sprache habe dazu geführt, daß das Deutsche vielerorts völlig erloschen sei oder daß frühere Deutschkenntnisse erheblicher Auffrischung bedürften. Im Kreis Stuhm sind auf dem Gebiet des Deutschunterrichts besonders Herr Kowalski und Herr Wendt-Saidowski aktiv. In Christburg z.B. veranstaltet Herr Wendt-Saidowski schon seit drei Jahren Deutschkurse. Auch in der Stadt Stuhm laufen bereits Deutschkurse und in Niklaskirchen wird ein neu eröffneter Deutschkurs beginnen. In Marienwerder gibt es sogar fünf Kurse! - Deutschlehrer sind in Westpreußen übrigens Mangelware, auch an den öffentlichen Schulen.

Die in Deutschland tätigen Gastarbeiter aus Polen sind nur ganz selten deutschstämmig, u.a. weil „echte“ Polen traditionsgemäß Informationen über finanziell interessante Arbeitsmöglichkeiten eher nur untereinander weitergeben.

Die Herren Targan, Ratza und Wendt-Saidowski wiederholten ihre Ausführungen anschließend im Restaurant des Gerhart-Hauptmann-Hauses vor den Landsleuten aus den Städten Stuhm und Christburg.

Nach den offiziellen Reden gingen die privaten Gespräche bis zum Schluß des Treffens munter weiter. Tanzlustige kamen dann am Abend zum Zuge, als das Duo der Herren Euter und Born im Eichendorff-Saal fleißig aufspielte.

Gegen 23 Uhr beendete Landsmann Targan offiziell das mit fast 400 Anwesenden wieder erfreulich gut besuchte Regionaltreffen 1994 in Düsseldorf.

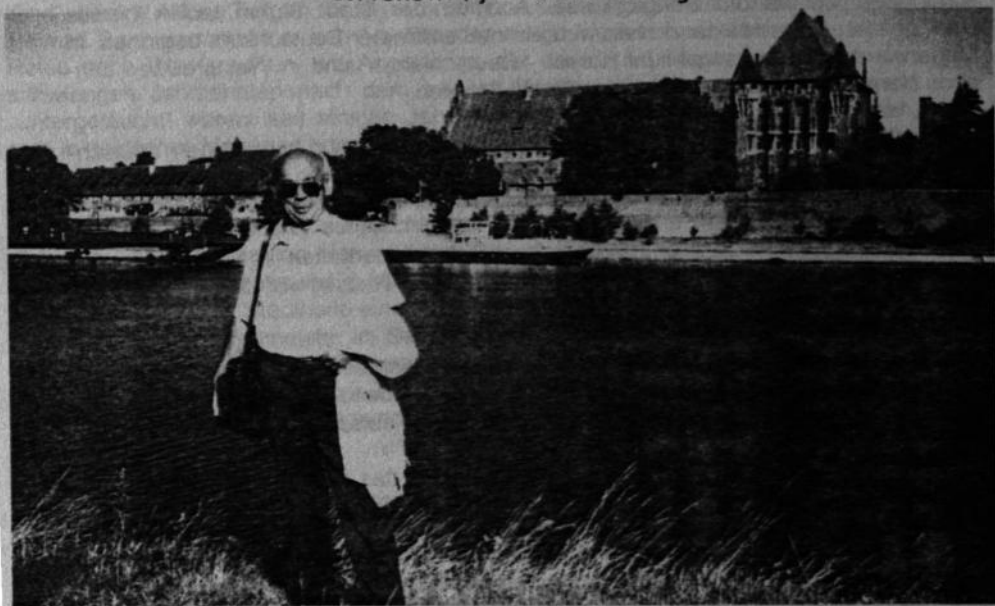
Klaus Pansegrau

Der Stuhmer Heimatbrief ist das Bindeglied der Landsleute aus dem Kreis Stuhm. — Ihre Spende ist die Grundlage für den Fortbestand dieses Heimatbriefes!



Klassenfoto: Schule Morainen 1928/29 mit Lehrer Albert Handt.
Wer erkennt sich wieder?

Eingesandt von Emilie Arndt geb. Nikolay, frh. Lichtfelde
Gärtenstr. 1, 76879 Essingen



„Reiseleiter“ **Alfons Targan** am Nogatufer vor der „Marienburg“.
Blick von Kalthof, Juli 1994

Vanillesuppe (Geburtstag von Frau Frieda Rade, frh. Stuhmsdorf)



*Katholische Schule in
Stuhmsdorf Sommer
1991*

Die Geburtstagsgrüße
an Frau Rade im
Stuhmer Heimatbrief
Nr. 46, März 1994,
weckten in mir Erinne-
rungen.

Es muß 1936/37 gewesen sein, ich war Schulanfängerin. Mein Bruder Alfred und ich waren zum Mittagessen bei der Familie Rade eingeladen. Es war Sonntag, ein herrlicher Sommertag. Der Tisch war reich gedeckt, aber in Erinnerung ist mir nur die Vanillesuppe geblieben. Es schwammen Eischneeberge drauf, ein Mandelduft stieg vom Teller hoch. Beim Essen ging es recht lebhaft zu, dafür sorgten drei gesprächige Kinder. Sohn Klaus nannte seine Schwester Trillerpip, was sie nicht schweigsamer werden ließ — Frau Rades Vanillesuppe und Trillerpip waren die ersten Gedanken, als ich 1991 in Stuhmsdorf vor meiner Schule stand.

An Frau Rade gehen meine besonderen Grüße und ein herzliches Dankeschön für die Einladung damals. Mein Bruder ist z. Zt. als Gast bei mir (er lebt seit 1952 in Edmonton - Kanada) und läßt herzliche Grüße an Frau Rade ausrichten.

*Tabea Mory, geb. Riebandt, frh. Stuhmsdorf
Borsteler Dorfstraße 96; 27283 Verden*



1. Heilige Kommunion Pestlin u. Umgebung 1937.
Eingesandt von Bruno Benz, frh. Portschweiten
Krokusweg 29, 73655 Plüderhausen

Ankemitt, Kreis Stuhm

Ankemitt ist eine Landgemeinde, ca. 4 km westlich von Christburg. Bei der Auflösung der Gutsbezirke im Jahre 1928 wurde Ankemitt mit den Gutsbezirken Lautensee und Litefken und mit Kuxen ohne Klein Stanau zu einer Gemeinde vereinigt. — Ankemitt, auf dem Feld Gausiein, war zuerst ein Gut freier Preußen. 1399 wurde es ein deutsches Bauerndorf zu Kulmischem Recht in Größe von 6 Hufen.

Kuxen gehörte ehemals auch zum Feld Gausiein und war ein selbstständiges Gut geblieben, wurde allerdings 1930 in ein Restgut und mehrere Siedlungen aufgeteilt. Lautensee wird schon am 22. Januar 1308 als Ordenshof genannt. Das Gut Lautensee kam 1857 in den Besitz der Familie von Flottwell. Der erste Heimatkreisvertreter des Heimatkreises Stuhm/Westpreußen von 1949 bis 1964 war der Besitzer des Gutes Lautensee, Günther von Flottwell.

Die Gemeinde Ankemitt hatte am 10.10.1943 437 Einwohner, umfaßte 851,75 ha, bildete mit der Landgemeinde Polixen einen Gesamtschulverband mit einer paritätischen Schule in Litefken, gehörte zum Amtsgerichtsbereich Christburg, zur kath. Kirchengemeinde Christburg, zur evgl. Kirchengemeinde Christburg, zur Postbestellungsanstalt Christburg, zur Eisenbahnstation Christburg und zum Amts- bzw. Standesamtsbezirk Bruch.



Gasthaus Erich Albrecht 1931, davor die Töchter Gerda und Ruth

Schule Ankemitt

Bilder eingesandt von: Gerda Staschkewitz, geb. Albrecht
Leibnitzstraße 9, 27753 Delmenhorst

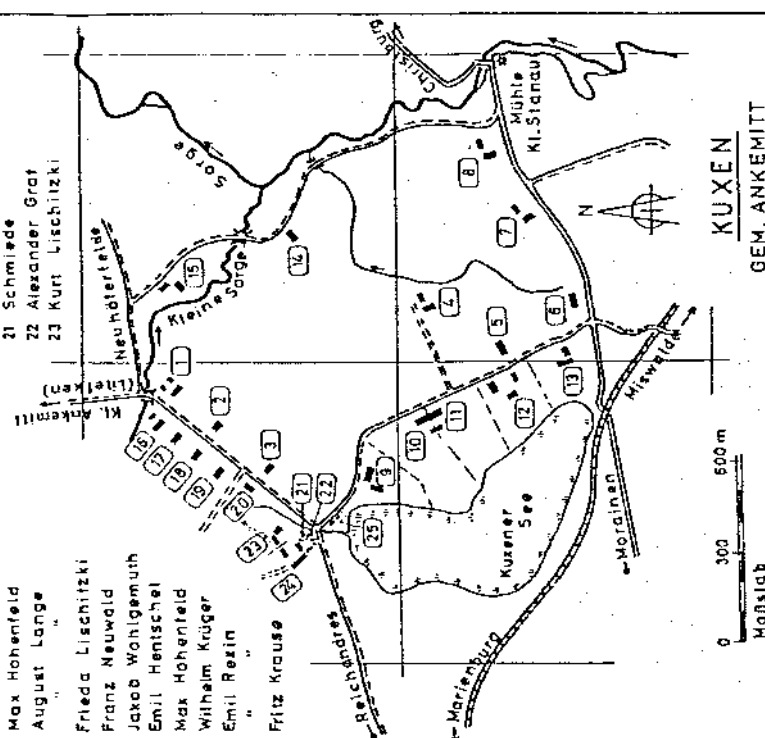


Übersicht
GEMEINDE ANKEMITT
 mit den Ortsteilen:
 KLEIN ANKEMITT (LITFENKEN)
 LAUTENSEE
 KUXEN

- 1 Fritz Krause
- 2 Karl Jordan
- 3 Fritz Krause (gepachtet)
- 4 Bernhard Kosiowski
- 5 Max Hohenfeld
- 6 August Lange
- 7 " "

- 8 Frieda Lischitzki
- 9 Franz Neuwald
- 10 Jakob Wohlgemuth
- 11 Emil Hentschel
- 12 Max Hohenfeld
- 13 Wilhelm Krüger
- 14 Emil Rezin
- 15 " "
- 16 Fritz Krause

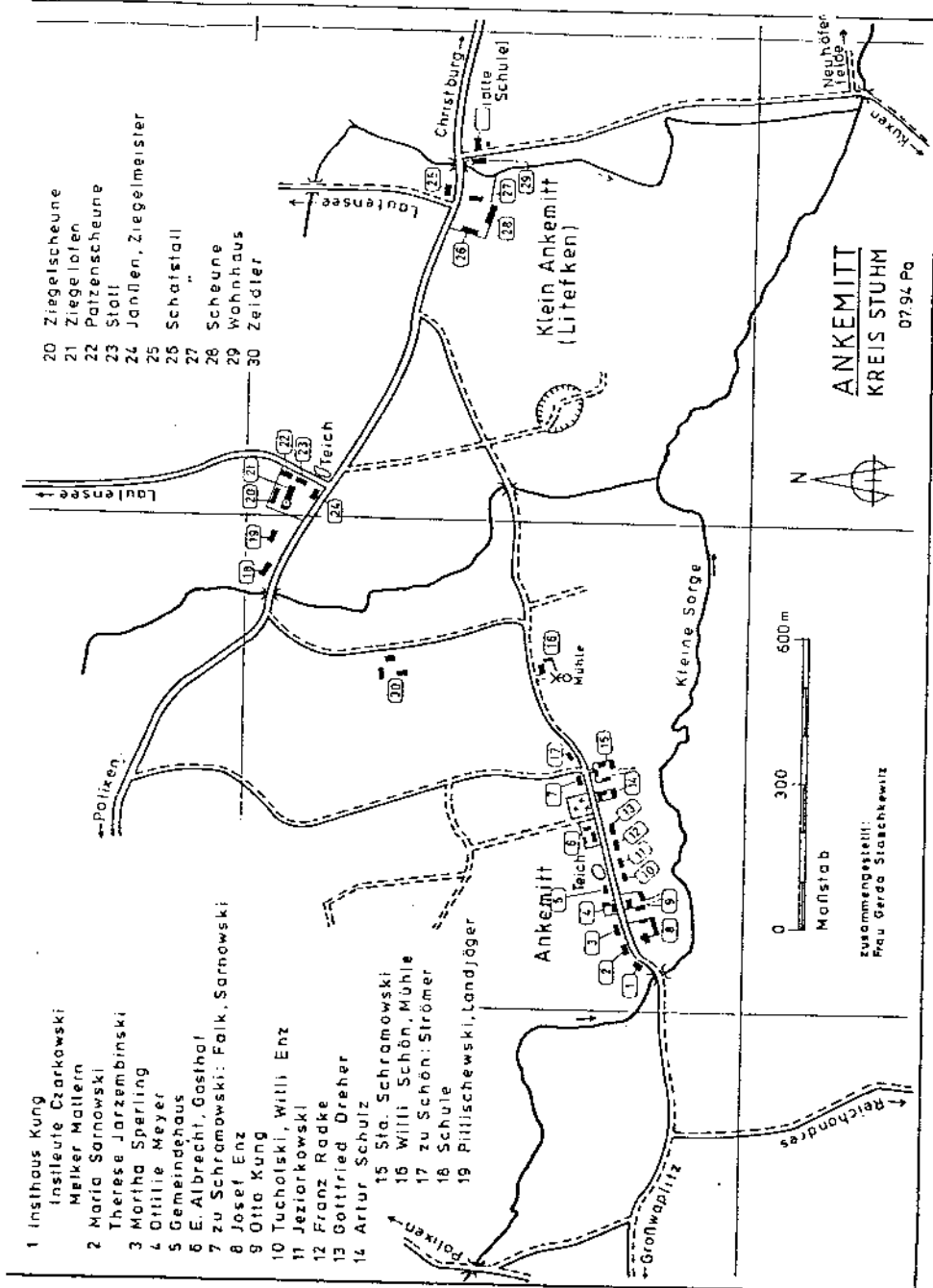
- 17 A. Kinzler
- 18 P. Malzan
- 19 Emil Reinke
- 20 Krause (gek.)
- 21 Schmielde
- 22 Alexander Graf
- 23 Kurt Lischitzki



- 1 Insthaus Kung
Insleute Ozarkowski
Melker Matlern
- 2 Maria Sarnowski
- 3 Martha Jarzembinski
- 4 Ottilie Meyer
- 5 Gemeindehaus
- 6 E. Albrecht, Gasthof
- 7 zu Schramowski: Falk, Sarnowski
- 8 Josef Enz
- 9 Otto Kung
- 10 Tucholski, Willi Enz
- 11 Jeztarkowski
- 12 Franz Radke
- 13 Gottfried Dreher
- 14 Artur Schulz

- 15 Sta. Schramowski
- 16 Willi Schön, Mühle
- 17 zu Schön: Strömer
- 18 Schule
- 19 Pittischewski, Landjäger

- 20 Ziegelscheune
- 21 Ziegelofen
- 22 Patzenscheune
- 23 Stall
- 24 Jandlen, Ziegelmeister
- 25 Schafstall
- 26 "
- 27 Scheune
- 28 Wohnhaus
- 29 Zeidler



Fotos aus Weißenberg

Eingesandt von Heinz Drossner

Von einer 1991 in ihren Heimatort Weißenberg, Krs. Stuhm, unternommenen Reise schwärmen Christel Borsbach und Ruth Schmitz, beide geb. Grandt, immer noch. Hier einige Erinnerungsfotos.



Die beiden Schwestern Christel (rechts) und Ruth vor dem verwitterten Sockelrest, auf dem vor vielen Jahren das Westpreußenkreuz stand. Die weiten Felder unterhalb des Waldhügels sind im Laufe der Jahre mit einem dichten Baumbestand bewachsen.



Die Dorfstraße in Weißenberg



Auf der Straße von Stuhm nach Weißenberg. Im Vordergrund das heutige Ortsschild in polnischer Schrift.



Die Schule in Weißenberg wurde inzwischen zum Kindergarten umfunktioniert. Meta Klein (2.v.r.) ist heute dort tätig. Sie wohnte früher am Friedhof.



Blick auf den Hof der Familie Otto Grandt. Das Wohnhaus wurde vor einigen Jahren abgerissen. Im Hintergrund das alte Stallgebäude.

Die Heimat läßt uns nicht los,
sie bleibt uns **Aufgabe** und **Verpflichtung**.

Die Blaue Kutsche

Erlebniserzählung aus der Kindheit in Deutsch Damerau von Dorothea Mey geb. Napromski

Sie war eigentlich immer da, diese *Blaue Kutsche*. Sie stand in der Remise unseres Bauernhofes Napromski zusammen mit einem kleineren, vierrädrigen Stadtwagen. Letzterer hatte nur zwei Sitze nach vorne hin und konnte, wenn die Rückseite nach unten geklappt wurde, auch mit vier Personen besetzt werden. Wir Kinder fuhren dann rückwärts. Vater band einen Lederriemen an beiden Seitengeländern fest. So waren wir vor einem Hinunterfallen geschützt. Dieser Wagen ging mit auf die große Flucht im Januar 1945. Wo er in Mecklenburg geblieben ist, weiß ich nicht.

In Damerau blieben die *Blaue Kutsche* und ein für mich wunderschöner Pferdeschlitten zurück, wie auch das Schellengeläut mit den bunten Federn. Mir geht es heute aber nicht um die Fahrmöglichkeiten im allgemeinen, sondern um die *Blaue Kutsche*.



Die Blaue Kutsche im Frühjahr 1944 auf dem Hof Napromski in Deutsch Damerau

Ihre Außenhaut war mit einer Art blauem Leder bezogen. Blau waren auch die Innenwände und die sechs Sitze verkleidet. Es gab vorwärts und rückwärts fahrende Wahlplätze. Ich habe immer auf der Bank meinen Eltern gegenüber sitzen müssen. Wie Kutschen immer, war sie kastenförmig. Sie war mit zwei Türen versehen, hatte an jeder Seite zwei Fenster und ein großes zum Kutscher hin, der vorne auf dem Bock saß. Wenn eine Tür geöffnet wurde, stieg man zuerst auf einen Tritt und dann erst auf die Erde. Woher diese Kutsche mal gekommen ist, weiß ich nicht, sie war eben da.

Mit Pferden bespannt wurde sie in den 20er Jahren selten, wenn, dann an kalten Tagen zum Kirchgang in der Weihnachtszeit. In das 4 km entfernte Losendorf wurde dann stolz gefahren. Ich saß gern auf der Seite, die einen Blick auf die Lichter unseres Hofes erlaubte. Eine Vorfreude auf das Weihnachtsfest hinter den erleuchteten Wohnzimmerfenstern.

Die Scheibe, die mit gelbem Kitt befestigt war, muß wohl mal ersetzt worden sein, denn sie klapperte unaufhörlich, während die anderen keinen Ton von sich gaben. Oftmals hielt ich sie mit meiner kleinen Hand fest, einfach das gespreizte Händchen drauf, dann war sie still. Lange hielt ich es nicht aus und sie begann ihr Geklapper wieder, als ob sie etwas erzählen wollte. — Als ich schon lesen konnte, erhielt ich ein Märchenbuch: "*Die blaue Kutsche*" mit vielen Kunstmärchen und Bildern darin.

Siehe da, die Kutsche fuhr von zwei Schimmeln gezogen durch einen dunklen Wald, einen blauen Wald, den Berg nach links hinauf. Sie fuhr über Wurzeln und Steine an Tannen und Laubbäumen vorbei. Oben stand der gelbe Vollmond über den Wipfeln. Die Kutsche hatte gut erkennbar eine leuchtende Laterne an jeder Seite neben dem Kutscher in einer Livree. Innen war sie auch beleuchtet, das Licht schien matt durch die Scheiben. Es müssen also Menschen darin gewesen sein. Sonderbar, es war ein deutscher, europäischer Wald, es war hier bei uns! Aber wo fuhr sie hin? Wer fuhr da mit?

Den Inhalt des Märchens kenne ich nicht mehr und wer es geschrieben hat weiß ich auch nicht. Kennt einer von den Lesern das Märchenbuch und die Erzählung von der „*BLAUEN KUTSCHE*“? Für mich trägt sie mein Leben weiter!

In den Sommerferien hatten wir immer die Verwandten meiner Mutter zu Besuch auf dem Hof. Wir Kinder spielten, auch wenn Vater es nicht gerne sah, an Regentagen in der Kutsche. In der Remise war es trocken und warm. Es waren eigentlich immer die gleichen Spiele, die zur Verbundenheit der Vettern und Cousinen auch in den späteren Jahren führten. Wir würden es heute Gesellschaftsspiele nennen. Wir übten das Zuhören, das Schweigen, das Nachdenken, lernten Neues dazu und frischten Altes wieder auf. Die Älteren waren öfter im Vorteil, denn sie waren schon in der Sekunda oder standen in der Prima kurz vor dem Abitur. Trotzdem erinnere ich mich gerne an: „Ich sehe was, was du nicht siehst“, oder „Scharwetz, hör auf's Wort“, oder „Ich packe einen Koffer“, oder „Stadt, Land, Fluß“ ...

Die Frage: „Was bringt die Zeitung?“ mußte ganz schnell mit Wörtern mit -ung am Ende beantwortet werden und dann der Ball dem nächsten Mitspieler zugeworfen werden. Dazu legte ich mir immer schon ein Wort bereit und war traurig, wenn es vorher genannt wurde.

So vergingen die Sommer der 20er und 30er Jahre. Bald blieben nur die Kleinen zurück; die lieber Indianer spielten im schönen großen Garten. Leider blieb das auch nicht immer ohne Wunden, die hätten vermieden werden können. Aber davon später in einer anderen Betrachtung.

Im Sommer 1937 hielt ein sandfarbener Opel seinen Einzug in die Remise. Der rechte Teil wurde zur Garage umgebaut und erhielt vorschriftsmäßig Betonwände und ein zweiflügliges Garagentor. 1939 mußte das Auto Soldat werden. Für die Eltern war das eine schlimme Ahnung.

Die *Blaue Kutsche* war noch da! Jetzt spielte niemand mehr darin! Sie holte gesunde und aus den Lazaretten entlassene Soldaten aus Marienburg ab. Sie brachte die Fronturlauber wieder zu den Einsatzzügen. Oftmals fuhr Mutter mit und sie konnte in ihr ihren Tränen freien Lauf lassen. Jedesmal fuhr sie zum Weihnachtsgottesdienst nach Losendorf, nahm die im Moment versammelte Familie mit. Letztmalig im De-

zember 1944. Eine etwa 40 cm hohe Zimmerlinde blühte damals mit einem schneeweißen großen Stern auf dem Tisch in der Diele. Mutter nahm es als Symbol der Hoffnung. Als wir uns auf den Weg machten, blieb die blaue Kutsche stehen. Wie lange mag der weiße Stern noch geblüht haben?

1969, als ich bei polnischen Menschen auf unserem Hof war, war die Kutsche nicht mehr da. — Das Wohnhaus abgebrannt.

Aber in meinen Erinnerungen und Träumen fährt sie immer noch nach Deutsch Damerau

Stempel kam vom Südpol

Im Herbst 1946 befand sich unter der Leitung von Admiral Byrd ein amerikanischer Geleitzug auf Forschungsreise. Das Ziel war die Antarktis. — An Bord des Mutterschiffes „Mount Olympus“ befand sich sogar ein Postamt. Fast täglich trafen hier prall gefüllte Postsäcke ein. Darunter befanden sich unzählige Wunschbriefe von den „Landratten“. Damals teilte Admiral Byrd durch die Presse mit, er werde nach Möglichkeit alle Wünsche erfüllen. Selbst wenn es darum ginge, Pinguinfedern zu besorgen.

So schickte auch ich, schon damals ein Enthusiast unter den Philatelisten, meinen Wunschbrief auf die Reise. Ich bat um einen Sonderstempel des Postamtes der „Mount Olympus“. Schon hatte ich den Gedanken an den Sonderstempel aufgegeben; doch Monate später, genau am 30. April 1947, hielt ich den ersehnten Brief vom Südpol in den Händen.

Für diesen Brief, insbesondere den Briefumschlag, interessierte sich alsbald die philatelistische Fachpresse. Die „Lupe“ und der „Sammler-Express“ machten das seltene Stück populär.

Ende der vierziger Jahre erhielt ich von überallher Anfragen, auch aus dem deutschsprachigen Ausland. Man wollte den Brief käuflich erwerben. Dominant waren Anfragen aus der Schweiz.

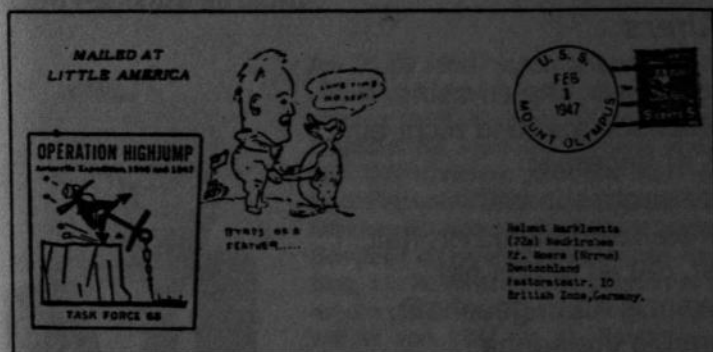
Doch heute ist mir dieses Schmuckstück in meiner Sammlung mehr denn je ans Herz gewachsen! Es ist ein Schatz, auf den ich besonders stolz bin! Schon Heinrich von Stephan soll einmal gesagt haben: „Sammler sind glückliche Menschen“.

Helmut Marklewitz, frh. Rehhof

Betr.: Heimatbrief Nr. 46, Seite 39, 1. Abs. in „Weichselkinder“

Aufgrund von Hinweisen und zur Vermeidung von Mißverständnissen machen wir darauf aufmerksam, daß die beiden Ereignisse, Hans B. betreffend, in keinem unmittelbaren Zusammenhang stehen.

Die Redaktion



Der Brief mit dem Stempel vom Südpol

„Lange nicht gesehen“, begrüßt der Pinguin auf dem Briefumschlag den Expeditionsleiter Byrd in der Antarktis. Der Brief, ein zeitgeschichtliches Dokument, wurde im amerikanischen Stützpunkt „Klein-Amerika“ zur Post gegeben.

Eingesandt von
Helmut Marklewitz, frh. Rehhof

Kinderfest in Honigfelde (Trzciano) am 17. September 1994



Beim Huckepack-Wettlauf



Bockwürste werden gebraten

Eingesandt von
Anna Potowski,
Grünhagen
(Gronajno)

Würde des Alters

Das große Glück, noch jung zu sein,
sieht mancher Mensch als Kind nicht ein!
Er möchte, daß er ungefähr
so fünfzehn oder sechzehn wär!
Doch schon mit siebzehn denkt er, halt,
wer achtzehn ist, der ist schon alt!
Kaum ist die Zwanzig dann geschafft,
erscheint die Dreißig greisenhaft.
Dann erst die Vierzig - welche Wende -
Die Fünfzig ist beinah das Ende.
Doch dann mit Sechzig peu à peu
schraubt man das Alter in die Höh'.
Die Sechzig scheint noch recht passabel
und erst die Siebzig miserabel.
Mit siebzig aber hofft man still,
"Ich werde achtzig, so Gott will".
Doch wer die Achtzig überlebt,
zielsicher nach der Neunzig strebt!
Dort angelangt, zählt er geschwind
die Menschen, die noch älter sind.

M. Knipping, Toronto, Ontario

*Aus dem "Kanada Kurier" Mai 1992. Eingesandt von Annemarie Blüwernitz, geb. Entz, frh. Budisch,
Kr. Stuhm, jetzt Pinellas Park, Fl. USA*

Aus der Heimatfamilie

Das Fest der Goldenen Hochzeit begingen am 11. November 1994 Günther und Gertrud Gerund, geb. Thoms, aus Christburg, jetzt wohnhaft in 29556 Suderburg, Bahnhofstraße 84. Wir gratulieren dem Jubelpaar nachträglich sehr herzlich.

Otto Piepkorn 80 Jahre



Am 22.09.1994 wurde unser Christburger Landsmann und langjähriger Angehöriger der Stuhmer Heimatkreisgemeinschaft 80 Jahre alt. In Danzig geboren, ist Otto Piepkorn als Sohn des Försters und späteren Besitzers des Möbelhauses „Möbel-, Bau- und Sargtischlerei“, Paul Piepkorn, Christburg, zunächst in Launingken, Krs. Darkehmen, dann in Christburg aufgewachsen. Nach der Schulzeit im Heinrich von Plauen Realgymnasium in Elbing, mit Abiturabschluß, begann er als Beamtenanwärter die gehobene Justizlaufbahn. - Im zweiten Weltkrieg war er von 1941 an als Soldat in Norwegen und bei Kriegsende in Ostpreußen im Einsatz. Nach der Entlassung aus der Gefangenschaft konnte er eine Anstellung als Justizbeamter in Nürnberg finden. Im Jahr 1977,

nach der Pensionierung, zog der Justizamtmann i.R. Otto Piepkorn mit seiner Frau nach Flensburg, um der Ostsee wieder näher zu sein. Zu seinen Hobbys gehörten schon zur Schulzeit Angeln und vor allem Heimatgeschichte und heimatgeschichtliche Forschung und später auch noch Burgenforschung in Westpreußen, mit Zusammenhängen in Westdeutschland, Skandinavien bis Italien.

Vorbildlich ist sein unermüdlicher Einsatz für unsere westpreußische Heimat. Seit Gründung der Stuhmer Heimatkreisgemeinschaft 1949 in Celle ist Landsmann Otto Piepkorn ununterbrochen aktiver Mitarbeiter, ehrenamtlich, in der Heimatkreisvertretung. Schon 1949 hat er aus dem Anlaß „700 Jahre Christburg“ eine gleichlautende Festschrift verfaßt und die Festansprache gehalten.

In selbstloser Liebe und Treue zu seiner westpreußischen Heimat hat Otto Piepkorn die Geschichte seiner Vaterstadt Christburg und ihrer Umgebung aufgezeichnet. Er hat weder Zeit noch Mühe und Kosten gescheut, um alle ihm erreichbaren heimatkundlichen Quellen auszuschöpfen. So konnte er bereits 1961 sein Buch „Christburg - Die Heimatchronik der westpreußischen Stadt Christburg und des Landes am Sorgefluß“ als erstes Heimatbuch über einen Teil Ostdeutschlands nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland herausbringen. Für dieses wertvolle Buch wurde Otto Piepkorn vom Landkreis Rotenburg (Wümme) der „Stuhmer Literaturpreis 1993“ verliehen.

Als Autor des heimatgeschichtlichen Werkes „Westpreußen im Wandel der Zeiten“ hat Otto Piepkorn ebenfalls eine ganz besondere Leistung erbracht. - Auf dem Gebiet von Darstellung und Forschung hat Otto Piepkorn sich auch bleibende Verdienste bei der Ausstattung des Stuhmer Museums in Bremervörde erworben.

Als Dank und Anerkennung für die dauerhaft bewiesene Verbundenheit mit der Heimat und den Landsleuten konnte der Heimatkreisvertreter Otto Tetzlaff am 22.09.1994 in Flensburg an Otto Piepkorn die vom Bundessprecher Odo Ratza verliehene Westpreußen-Spange in Gold überreichen.

Wir Landsleute der Stuhmer Heimatkreisgemeinschaft haben dem Jubilar sehr zu danken und hoffen, daß uns seine Schaffenskraft noch weitere Jahre erhalten bleibt.

Totengedenken †

Wir gedenken unserer Verstorbenen und
versichern den Hinterbliebenen unser aufrichtiges Beileid.

Seit dem Erscheinen des letzten Heimatbriefes haben wir von dem Ableben folgender Landsleute Kenntnis erhalten (von den ohne Sterbedatum genannten nur aus den Angaben der Post auf zurückgekommene, nicht zustellbare Schreiben):

Stuhm:

	Bonosch, Hans	* 23.05.1908	13507 Berlin
25.06.93	Exnowitz, geb. Hauburg, Elly	(80)	99097 Erfurt
	Grätz, geb. Skibitzki, Anna	(85)	47807 Krefeld
01.08.93	Lange, Martha	(78)	38542 Leiferde
14.10.94	Lindenbach, Richard	(73)	32427 Minden
20.06.93	Pröhl, geb. Grucza, Agnes	(80)	21073 Hamburg
06.10.93	Szislowski, Bruno	(64)	44805 Bochum
	Wessolowski, Gertrud	* 03.03.1912	41462 Neuss

Christburg:

09.07.93	Burchardt, geb. Krebs, Gerda	(78)	?
20.08.94	Domio, Heinz	(66)	44141 Dortmund
12.06.94	Goßen, geb. Roggatz, Herta	(64)	18233 Neubukow
	Gruhn, Fritz	* 26.09.1928	26135 Oldenburg
	Herrfurth, geb. Knopp, Grete	* 03.02.1915	58452 Witten
	Knopp, Werner	* 26.04.1923	58452 Witten
	Maron, Margarete	* 21.06.1926	27777 Ganderkesee
16.08.94	Sperling, Paul	(72)	38118 Braunschweig
26.04.91	Steingräber, Lothar	(77)	47198 Duisburg
30.06.94	Witt, geb. Welski, Meta	(90)	30938 Großburgwedel

Altendorf:

17.06.94	Von Döhlen, geb. Kullmann, Anneliese	(68)	27637 Spieka
----------	--------------------------------------	------	--------------

Altmark:

21.01.94	Fuchs, geb. Jakubowski, Ursula	(57)	45665 Recklinghausen
----------	--------------------------------	------	----------------------

Baumgarth:

26.04.94	Hardt, Karl	(83)	27324 Eystrup
02.11.93	Rosanowski, August	(97)	31622 Heemsen

Braunswalde:

	Potrykus, geb. Jordan, Irmgard	* 30.05.1929	25566 Lägerdorf
--	--------------------------------	--------------	-----------------

Bruch:

	Wedhorn, geb. Bäger, Emma	* 23.11.1919	55457 Hornweiler
--	---------------------------	--------------	------------------

Gr. Waplitz:

	Wippich, Luzie	* 13.03.1923	26506 Norden
--	----------------	--------------	--------------

Güldenfelde:

04.09.94	Dr. Harms, Hans-Erich	(95)	23566 Lübeck
----------	-----------------------	------	--------------

Honigfelde:

20.10.94	Kilian, Franz	(60)	PL 82-412 Straszewo
	Schidzik, Max	* 01.12.1919	45145 Essen

Kalwe:

	John, Herbert	* 10.12.1912	91052 Erlangen
18.03.94	Manthey, Adalbert	(79)	30652 Hannover

Lichtfelde:

29.07.94	Hammer, Kurt	(76)	37213 Witzenhausen
----------	--------------	------	--------------------

Losendorf:

25.04.94	Volker, geb. Wenzel, Hedwig	(96)	35285 Gemünden
----------	-----------------------------	------	----------------

Morainen:

Damratowski, Franz

* 14.03.1913 21789 Wingst

Neuhöferfelde:

15.04.94 Podzun, Hanns-Krafft

(74) 55129 Mainz

Neumark:

03.08.93 Sgodda, Kurt

(63) 48159 Münster

Niklaskirchen:

31.12.93 Nowak, Felix

(70) 52070 Aachen

09.04.94 Weiss, Kurt

(74) 96328 Kups

Pestlin:

24.12.93 Diener, Friedel, gesch. Aust
Gehrmann, Anton

(86) 32689 Kalletal

* 15.08.1929 79215 Elzbach

Peterswalde:

24.09.94 Nickel, geb. Bartel, Annemarie

(90) 33619 Bielefeld

31.01.94 Schüttler, Josef

(64) 29221 Celle

Pirknitz:

Dronzella, Paul

* 05.12.1921 30900 Mellendorf

Portschweiten:

08.01.82 Benz, Franz

(76) 21077 Hamburg

14.02.85 Benz, geb. Grucza, Gertrud

(80) 21077 Hamburg

04.06.94 Mürau, Gerd

(83) 58640 Iserlohn

.90 Pröhl, Leo

(62) 21217 Seevetal

24.06.91 Petermann, Erwin

(60) 21218 Seevetal

Posilge:

01.03.94 Mielke, geb. Bludau, Gertrud

(84) 58675 Hemer

04.06.93 Mielke., Otto

(83) 58675 Hemer

27.10.94 Joost, geb. Mekelburger, Wanda

(92) 42719 Solingen

Pr. Damerau:

12.12.93 Grochowski, geb. Szypniewski, Maria

(87) 72636 Frickenhausen

Rehhof:

20.12.93 Korsa, geb. Schulz, Christel

(68) 27576 Bremerhaven

Schmidt, geb. Wersulm, Gertrud

? 12207 Berlin

Wenta, geb. Matiangowski, Dorothea

*29.05.1917 23568 Lübeck

Schroop:

Bürger, Otto

* 06.09.1914 32257 Bünde

Tiefensee:

12.02.94 Breitfeld, Günther

(63) 41564 Kaarst

? Breitfeld, Maria

*14.05.1906 41564 Kaarst

Tragheimerweide:

Sr. Sieglinde, geb. Frankowski

(88) 46509 Xanten

Trankwitz:

13.09.87 Schmidt, geb. Krebs, Emma

(87) 37133 Reckershausen

27.10.91 Schmidt, Erich

(90) 37133 Reckershausen

Usnitz:

22.12.93 Bartel, Werner

(64) 40882 Ratingen

27.04.94 John, Ferdinand

(82) 27755 Delmenhorst

12.08.94 Liedtke, Kurt

(90) 13125 Berlin

.94 Roger, Albert

(87) 65205 Wiesbaden

09.01.94 Schulz, Gerhard

(73) 83026 Rosenheim

Bildbeilage zum Stuhmer Heimatbrief Nr. 47/1994



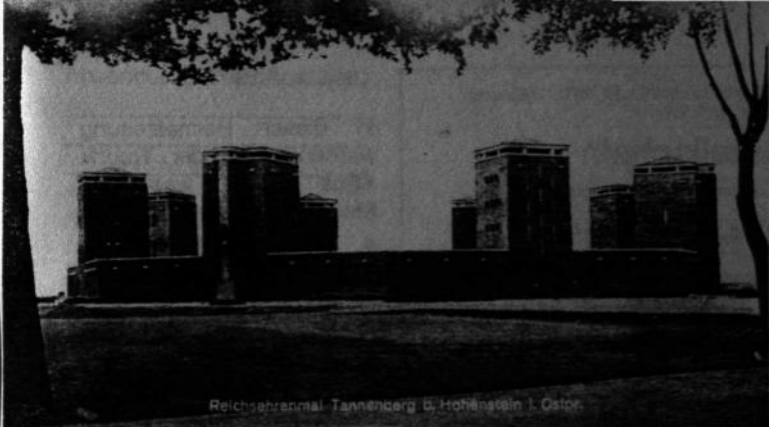
Hochzeit von Emil Hinz und Frau Helene geb. Goede, am 10.03. 1927, frh. Stuhm



Hochzeit von Emil Willner und Frau Gertrud geb. Goede 1929, frh. ? . Das kleine Mädchen auf dem Schoß der Großtante ist die Einsenderin Erika Hinz. Der kleine Junge ganz rechts mit der Schleife ist Gerhard Grahlke ☿, der viele Berichte für den Heimatbrief geschrieben hat.



Stuhmer Frauen stricken im Landratsamt für die Soldaten an der Ostfront, Winter 1941/42. Aufnahmen eingesandt von: Erika Weiß, geb. Hinz, Gutenbergweg 3, 31535 Neustadt, frh. Stuhm.



Reichsdenkmal Tannenberg b. Hohenstein i. Ostpr.

Reichsdenkmal Tannenberg

Im Januar 1945 wurden die Sarkophage Hindenburgs und seiner Frau evakuiert und kamen in die Marburger Elisabeth-Kirche. Zwei Türme des Denkmals wurden noch von deutschen Soldaten gesprengt.

Vergeßt den Deutschen Osten nicht!



Alte Schule in Bruch

Eingesandt von
Medard Kowalski
Bruch 82-440
Dzierzgon, Aufnahme 1994



Schule Port- schweiten, da- vor Bruno Benz

Eingesandt von
Bruno Benz Kro-
kusweg 29 73655
Plüdershausen,
Aufnahme 1993

An DER WESTPREUSSE, Norbertstraße 29, 48151 Münster

Bestellschein

für die zweimal im Monat erscheinende Zeitschrift

DER WESTPREUSSE



KREISGEMEINSCHAFT WESTPREUßEN



zum Preis von 24,00 DM vierteljährlich, im voraus zahlbar.

Lieferung erbeten ab: _____

(Vor- und Zuname)

(Straße und Hausnummer)

(Postleitzahl, Wohnort)

(Heimatkreis in Westpreußen)

(Datum)

(Unterschrift)

In dieser Heimatzeitung werden unter der Rubrik »Aus der westpreu-Bischen Heimatfamilie« u. a. auch die jeweils bekannten Geburtstage - 60., 65., 70., 75. und ab 80. - und Jubiläen unserer Landsleute aus dem Kreis Stuhm monatlich, wie von allen westpr. Heimatkreisen, bekannt gegeben.

Unsere Bücher:

Bezugspreis bei
Bestellung und Ver-
sand durch die Post

Sonderpreis bei
Bestellungen bis
zum 31.01.1995

1. STUHMER-BILDBAND
2. DER KR. STUHM
3. WESTPR. I. WANDEL D. ZEIT

à 37,- DM
à 46,- DM
à 56,- DM

1. _____
2. _____
3. 51,- DM

Busfahrt in die Heimat 1995

Die Fahrt wird in der Zeit der großen Ferien vom 23. Juli - 2. August 1994 mit zehn Übernachtungen in guten Hotels stattfinden. Der Reisepreis wird ca. 1150,- DM bei Halbpension und zusätzlichen Ausflugsfahrten, betragen.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Kreisgemeinschaft Stuhm in der
Landsmannschaft Westpreußen

Kreisvertreter: Otto Tetzlaff

Sudetenstr. 13
24211 Preetz

Schriftleitung: Klaus Pansegrau

Schwadorfer Weg 17
50354 Hürth
24306 Plön

Druck: Kai Carstens
Druck-Service

Für Inhalt und Wahrheitsgehalt der Berichte trägt jeder Einsender selbst die Verantwortung.

Absender (Name / Anschrift)

Datum: _____
ehemaliger Wohnort im Kreis Stuhm

Heimatkreis Stuhm
z. Hd. Herrn Richert
Stettiner Str. 17
38518 Gifhorn

Betr.: Anschriftenkartei Heimatkreis Stuhm

Eingetretene Änderungen / bzw. Neuanmeldung - Unzutreffendes streichen

Familienname (bei Frauen auch Geburtsname):

Vorname: _____ Geb. Tag: _____

Geb. Ort: _____

Bisherige Wohnung: _____

Neue Wohnung: _____

Tel. Nr.: _____

Verstorben am: _____ Name: _____

Todesort: _____

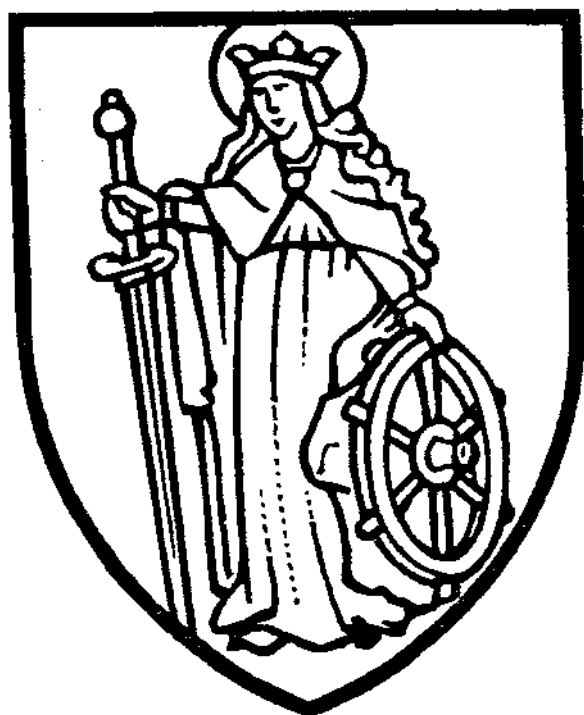
(Unterschrift)



V2-Einschlag in
Judittenhof bei
Christburg am 3.
August 1944.
(Siehe Heimatbrief
Nr. 37, Dezember
1989)

Der entstandene
Krater:
10 m Durchmesser
14 m Tiefe

Aufnahme 1944
Eingesandt von:
Hildegard Molks, frh. Ju-
dittenhof,
Markmorgen 10
38173 Evessen



**Wappen der Stadt Christburg
seit dem 13. Jahrhundert**